

Schwabe
Illustrierte Zeitung

Schöbel W. Wilhelm
Gedruckte „Friede in Mitteleuropa“
Text und Fotomaterialien
Baden, Tel. 18

Verbindung des Stegestages
Barben, Jülicher, Dürfling

„Tote“
Glimmer, R. v. Stenzen
Stenzen in Delferold

„Bekannt“
Stumpf, Beben die
Familie, Geben die

Kriegsende in

Europa

schichtlichen Endes der Hitlerzeit ist vor
kaum erwacht, und auch das Bewußt
unabhängig von der Wahrheit



Endlich!

„Dankbarkeit“ ist gewachsen... mit diesem offiziellen Eingangs-
mit der deutschen Kulturgemeinschaft Speer ist eine Epoche zu Ende
gegangen... mit der die Chronisten... schreiben mögen, nur für
die wichtigste der Weltgeschichte gewaltig. Das Kapitel der Väter
Nachkommen gegen die Dritte Reich... in menschlichen...
recht besonderer... und das V. Zeichen...
Gemeinschaft... das dritte...
Europa...
Sieg...
Andererseits...
Menschen...

gehobener Menschheit...
hohen Ausbruch...
französischen...
genussvolle...
ger hoch...
Augen...
oder...
nicht...
wunder...
Nr. 19 Preis 40 Rp.
Zeitung...
Verlag...

Das Ende des Hitlerreichs

Während der Krieg in Europa formell und faktisch erst mit der Proklamation der Alliierten und dem Läuten der Siegesglocken als beendet betrachtet werden kann, ist das entscheidende geschichtliche Ereignis der Auflösung des Dritten Reiches mit Sicherheit tatsächlich und wohl auch rechtlich bereits am 1. Mai 1945 mit der Erklärung des Großadmirals Dönitz über Hitlers Tod und seine eigene Nachfolge eingetreten. Mit diesem Moment ist der schwere Alpdruck, der seit dem Machtantritt des von seinen grenzenlosen Gelump- und Herrschaftspravlen besessenen, unbeherrschten Mannes auf den Völkern Europas und der ganzen Menschheit dumpf dröbend gelastet hatte, endlich in sich zusammengeunken. Zwölf Jahre und drei Monate selbst tausendjährige Dauer zugesprochen hatte, die Völker in seinem Bann gehalten und in der kurzen Frist ein in der Menschheitsgeschichte noch nie erlebtes Ausmaß von Verzerrung, Blutopfer, Leid und Jammer heraufgeführt.

Trotz allem Gefühl der Entleerung über das Verschwinden der finsternen Unheilsgestalt ist sogar bei den siegenden Völkern unter dem betäubenden Eindruck der militärischen Zusammenbrüche auf deutscher Seite und der sich häutenden Kapitulationen von Millionenarmen das politische Faktum der schon besiegelten Selbstauflösung der nationalsozialistischen Staatsform noch kaum zur Kenntnis genommen worden. Der als verschunden gemeldeten Figur des Führers wurde zwar in ausführlichen Nachrufen und Bildermotionen über die Echtheit der Todesnachricht und die Wahrscheinlichkeit der widersprechenden Versionen, die über das Ende dieses dunkeln und stürmischen Lebens schwebten. Eines der Hitlerzeitalter ist nicht kaum erwacht, und auch das Bewußtsein, daß unabhängig von der Wahrheit der Todesmel-

dung, ja, selbst wenn Hitler und sein Propagandaminister, was doch immerhin vorläufig nicht ganz ausgeschlossen blieb, die ganze Todesnachricht hätten zusammenetzen lassen, um in irgendeine gestirnte Existenz im In- oder Ausland sich zu verflüchtigen, mit der Verkündung des Todes doch endgültig das System auch ohne Kapitulation sich aufgelieben hat.

In einem Führerstaat, der so ausschließlich auf die schrankenlose Machtfülle einer Person zugeschnitten war, daß nicht nur alle militärische und zivile Befehlsgewalt, sondern selbst die oberste Rechtsprechung und Rechtssetzung sich bei ihr konzentrierte, mußte schon die bloße Tatsache der unwidersprochenen Bekannmachung ihres Ablebens staatsrechtlich eine vollkommen neue Situation, ja, geradezu einen leeren Raum schaffen, wenn nicht die Nachfolge vorher durch öffentliche Rechtsverkundung umschrieben war. Die Behauptung von Dönitz, daß Hitler selbst ihn zum Nachfolger eingesetzt habe, blieb eine private Mitteilung ohne jegliche Beweiskraft, sofern diese Einsetzung nicht durch einwandfreie Dokumente oder Zeugen erhärtet und außerdem auch der tatsächliche Tod Hitlers und sein Geisteszustand im Augenblick der behaupteten Nachfolgeregelung, beweisbar festgestellt sind. Fremde Regierungen, die bisher noch mit Deutschland in Beziehungen standen, brauchen vorher weder die Nachfolge anzuerkennen noch von ihr und dem durch eine staatsrechtlich zweifelhafte Insistenz angekindigten Ableben des bisherigen Staats- und Regierungschefs überhaaupt Kenntnis zu nehmen. Die Kondolenzkundgebungen der portugiesischen und irischen Regierungen waren deshalb gewissermaßen freiwillige Vorübungen zugunsten der Glaubwürdigkeit des Großadmirals.

Dagegen sind die fremden Regierungen allerdings durchaus berechtigt, aus der Tatsache der Todesmeldung als solcher den Schluß zu ziehen, daß sich an den bisherigen Status der deutschen Regierungsmacht etwas Entscheidendes verändert hat. Wenn an einem amtlichen Sender des Dritten Reiches, in dem nach der bisherigen Macht- und Rechtslage ohne den Willen des Führers nicht das geringste geschieden konnte, dessen Tod verkündet wurde, so blieb, welchen Glauben man immer den unbewiesenen und vielfach fragwürdigen, mit der Bekanntgabe verbundenen Behauptungen über die Begleitumstände und die Nachfolgeregelung beizumessen mag, doch nur die Folgerung übrig, daß entweder der Tod zutrifft oder dann aber seine öffentliche Bekanntgabe von dem bisherigen Machthaber gewollt ist oder mindestens nicht verhindert werden konnte. In jedem Falle wäre somit der bisherige Machtzustand aufgeloben und staatsrechtlich ein Vakuum geschaffen worden. Auch ohne eine eigentliche Schlußkapitulation von Dönitz gegenüber den Alliierten ist es infolge der unpräzisen und undokumentierten Todes- und Nachfolgeregelung nunmehr möglich, die bisherige deutsche Staatsmacht als erloschen zu betrachten und ihre Vertretungen zu schließen, weil keine politische und staatsrechtliche Substanz mehr dahinter steht.

Auch bezüglich der inneren Befehlsgewalt steht die Nachfolgeregelung des Großadmirals vermutlich in der Luft. Das heißt, seine reale Entscheidungsmacht wird davon abhängen, wie weit der einzelne der verschiedenen Befehlshaber über die ihm noch zur Verfügung gelassenen Streitkräfte sein Nachfolgerecht anerkennen will. Die irrationale Gehoramsbindung durch den Eid auf den Führer läßt dessen bloßer Behauptung, vom ursprünglich Träger des Gehoramsbegriffs angesetzt zu sein, kaum überzeugend übertragen.

Wenn die alte Eidenswahr in der gegenwärtigen, für die deutschen Truppen trostlosen Endphase des Krieges überhaupt noch wirksam sein sollte, wird sie doch wohl nicht auch noch den blinden Glauben an einseitige Sukzessionsbehauptungen aufweisen können. Im wesentlichen wird dafür, ob Dönitz noch irgendwo etwas zu befehlen und durchzusetzen vermag, praktisch allein entscheidend sein, wie weit mit Waffengewalt noch zu irgend etwas zwingen kann. Wie denn in diesem Endstadium des deutschen Widerstandes die Angst der entscheidende Faktor gewesen zu sein scheint, sei es diejenige vor der künftigen Strafjustiz der Feinde für Kriegsverbrechen, sei es diejenige vor den Kugeln der eigenen Exekutionskommandos, die gegen angeblich feigen Verhaltnen eingesetzt sind. So war es denn Großadmiral Dönitz nur möglich, dem Machtsystem des Dritten Reiches durch die Proklamation seiner Nachfolgerschaft das geschichtliche Ende zu setzen, aber er vermochte nicht, auch nur den Anschein einer legitimen Fortsetzung der Regierungskompetenz zu begründen, oder gar einen neuen Status herzustellen. Unbestimmt und verblassen verdammt das mit schauerlichsten Erinnerungen und Verantwortung belastete Herrschaftsgebilde, dessen stärkster Wirkungsmittel auch sonst Verhüllung und Wahrheitsunterdrückung gewesen war, im Dunkeln und Ungehabteten. Es ist bezeichnend, daß gerade die als amtlich gekennzeichnete Darstellung von Hitlers Tod durch den angeblichen Nachfolger gegenüber den übrigen Berichten, demjenigen Himmlers, der von Gehirnlucnung spricht, und demjenigen des Radiosprechers Hans Frickhede der Selbstmord behauptet, an unwahrscheinlichen Ansätze. Es wird auch nicht einmal der Versuch gemacht, den saganhaft heroischen Kampf und gläubigeren streichen zu aneignen und glaubhafter erscheinen zu lassen, daß wenigstens der genaue Herang und die Art der tödlichen Verwundung geschildert wird, wie das doch beispielsweise noch bei der folgenschweren Verletzung des Feldmarschalls Rommel der Fall war. Dunkel und trübe wie die Herkunft und Jugendzeit und ebenso spiegelt sich die undurchsichtige Unbegrenztheit und rechtliche Verschwommenheit der unheimlichen und verhängnisvollen Machtstellung des Mannes, der sich seiner traumwandlerischen Sicherheit als höchsten Verantwortungsgaranten rühmte, in der seltsam unbestimmten und willkürlichen Sukzession wider, die auf keinerlei legitimem Anspruch machen kann. Die letzte öffentlich bekannt gegebene Nachfolgeregelung bei Ausbruch des Krieges, die Hitler am 1. September 1939 im Reichstag verkündete,

hatte im Falle des Vorabsterbens der zur Sukzession bestimmten Kandidaten Göring und Heß ein Wahlverfahren durch einen Pariseraner vorgesehen. Von dem allem ist gar nicht mehr die Rede, ohne daß dafür ein Grund angegeben wird. Statt dessen gibt der angebliche Nachfolger seine Ernennung selbst bekannt. Die innere Gesetzlosigkeit des Systems, das am Anfang zu Täuschungszwecken seine formale Legalität noch sorgsam zu begründen suchte, hat sich schließlich auch der Sukzessionsfrage aufgelegt. In Wirklichkeit hatten freilich schon die Legalitätsklauseln des Machtantritts und des Ermächtigungsgesetzes vom 23. März 1933 die illegalen Faktoren von Drohung, Gewalttat und Täuschung zum Hintergrund gehabt. Ohne die Furcht des greisen Marschallpräsidenten Hindenburg vor der drohenden Freirestellung seines Sohnes und des näheren Freundschaftsverhältnisses durch den angeklügten Othildeskanal, und ohne das grandiose Täuschungsmanöver des Reichstagsbrandes wäre das Regime Hitlers, die Auslieferung eines Volks- und Staatschicksals an einen gewissenlosen Absenckreis, der sich zu einem Rühm- und Rechtsverachtung wie zu einem Rühmterlich oft bekannt hatte, mit allen entsetzlichen Folgen, niemals Wirklichkeit geworden.

Das Dritte Reich wird weniger mit dem Namen und dem herzlich unbedeutenden und farblosen Persönlichkeitsbild seiner Führerfigur in der künftigen Geschichte verzeichnet stehen, als in der unheimlich unpersonlichen *Gezitt* eines turbulanten, von Menschen- und Lebensversuchungen, ungeduldeten Zwang und unersättlicher Machtgier angeführten *Selbstzerstörungsprozesses*, dem sich das deutsche Volk mit dem verantwortungselnen Teil seines Wissens anvertraut hatte. Hitler selbst war für diese selbstzerstörerischen Instinkte Gefäß, Werkzeug und Sprachrohr, aber nicht eigentlich eine ursprüngliche Kraft. Gewiß ist diese gewalttätige Bewegung eines ungeduldeten Herrenvolksanspruchs schließlich rein sachlich und real zu der Überlegenheit, und zwar nicht nur der materiellen, sondern auch der geistlichen und charakterlichen ihrer Gegenden geachtet. Aber das fast Unheimliche und doch auch in einem gewissen Sinne Tröstliche an dem grauenvoll blutigen und verwüstenden Geschichtsschauspiel dieses Kampfes besteht darin, daß die Maßlosigkeit und Ungeduld jener Herrschaftsanspruchs und seines Zwangssystems den überlegenen Widerstand seiner Gegner und Opfer erst selbst eigentlich hervorgerufen und geschaffen hat.

An zwei entscheidenden dramatischen Wendepunkten ist im Laufe dieser ereignisreichen zwölf Hitlerjahre die Zwangslage besonders deutlich in Erscheinung getreten, die das Dritte Reich gegen sein Existenzinteresse an sein eigenes Gesetz der Maßlosigkeit und der unersättlichen Machtausübungen handelte: nach München und beim Überfall auf Rußland. Wenn es Hitler und dem von ihm vertretenen deutschen Vorherrschafswillen möglich gewesen wäre, nach der erfolgreichen Vertilgung der Tschechoslowakei, und der über Erwartung gelungenen Demütigung der Westmächte in München nur ein paar Jahre Verdauungspause einzulegen, so wären mit Sicherheit die Kräfte der Aggressionspolitik in England und Frankreich so gestärkt worden, daß die Widerstands- und Wachstumsregierungen gegenüber der aggressiven deutschen Expansionspolitik wieder eingeschlagen wären, und der Küstungsvorprung des Hitlerreichs überhaupt nicht mehr hätte eingeholt werden können. Die wesentliche Unersättlichkeit allein gewalttätigen Machstrebens mit ihrer unzählbaren Ungeduld führte damals ebenso folgerichtig die Besetzung Prags, und damit die entscheidende Herausforderung Englands herbei, wie sie im Sommer 1941 zur vermeintlichen Sicherung der neu erworbenen kontinentalen Vorherrschaft gegen Osten den Angriff auf die Sowjetunion und damit den Zweifrontenkrieg erzwingen.

Die einzigartige Haltbarkeit der Koalition, die sogar so scharfe Gegenströme wie den politischen bis zur militärischen Niederdrückung Deutschlands erfolgreich überstanden hat, findet endlich ebenfalls nur in dem gemeinsamen Willen der Alliierten um die Verhinderung der deutschen Beherrschungstendenzen ihre Erklärung. Das Hitlerreich hat in seinen eigenen Antriebskräften den gefährlichsten Widersacher gefunden. **Alfred Kober.**



Tromm
Stille
Churhill
Die Friedensglocke

Gefangen!

Die letzte Losung, für Soldat und Feldmarschall



Wie der englische Marschall im Norden, so macht Alexander, der Marschall im Süden, ein Riesenhoch zum Gefangenen. Die Fasischen Divisionen Mussolinis sind darin eingeschlossen, ihr Befehlshaber, Marschall Graziani, gebietet ihnen Waffentruhe zum österreichischen Hauptquartier im Piemont aus. Die Waffenzüchler können fünf Kerige treibt er nicht in Form von Orden auf sich. Er trägt sie in sich: zwei Kugeln und ungezählte Splitter. Fotobilder



Der deutsche Admiral Freidburg fest im Hauptquartier Montgomerys der Schriftstück vor, in dem sein Vorgesetzter, Feldmarschall Busch, den siegreichen Engländern die Uebergabe der 'Waldala-Linie' und die Kapitulation von einer Million Mann anbietet. Montgomery hört interessiert zu, er wird dieses erste Angebot jedoch zurückweisen.



Dieser blutige Angehörige der überquäberlichen Blaskowitz-Armee wartet irgendwo am Rande einer holländischen Straße auf Befehl, wartet wie Hunderttausende seiner Kameraden darauf, ihn den Weg in die Gefangenschaft gewiesen wird. Für ihn ist eine ganze Welt zusammengebrochen. Die hohen Ideale, um deren willen er glaubte, sein Leben riskieren zu müssen, haben sich mit einem Schlag in Nichts aufgelöst, und schwer lastet auf ihm der Schmerz der Enttäuschung und die bittere Erkenntnis, das Opfer eines gründenhaften Betrugs geworden zu sein.



Montgomery sieht die deutsche Kapitulationsabordnung zum zweitenmal bei sich. Die Deutschen haben bekräftigt, daß sie sich nichts auseinanderhalten können. Jetzt sitzen sie im Zell neben dem berühmten Wohnwagen ihres größten und erfolgreichsten angloischiester Gegners. Sie lesen im kurzgefaßten Uebergabe-Dokument, das sie kurz darauf unterschreiben werden.



Admiral Dönitz hat die bedingungslose Kapitulation der deutschen Restbestände ausgesprochen. Er erfährt nun, am eigenen Leib, was es bedeutet, Chef einer Entlassung zu sein. Sein letzter Mausever bestand offensichtlich vor der Kapitulation darin, die verbliebenen deutschen Verbände in organisatorische und nicht in russische Gefangenschaft zu geben.

Kleines Weltstenogramm

von Hellmuth



BERLIN
Die Nazis haben eigentlich keinen anderen Ausweg mehr, als sich selbst das Leben zu nehmen, wenn sie die Strafe der Alliierten und den Urteilsspruch des Weltgewissens zu fürchten haben. Hunderte haben sich bereits das Leben genommen. Eine weitere Selbstmordepidemie wird durch die Leichen auch die Familie der Leichen. Bürgerkriegs-Präsidenten haben durch Selbstmord unsere Bild zeigt den am selben Schreibtisch im Zusammengehörigen (Bürgermeister).



NÜRNBERG
Der Hiltenglanz der Stadt der Reichsgerichtsfeier ist von den Feiern der Angehörigen anerkannt worden. Noch nicht auf dem Amtsfeld der Massen in der Adler vor dem Teil der Hiltenglanz der Männer des Dritten Reiches ihre Arme erhoben. Doch schon Stunden, nachdem die Fahnen Amerikas zu den roten amerikanischen roten wurden, wurde die Adler in Tübingen zu Boden. Auftrieb und Untergang des Wahnsinns und der Herrschaft können nicht derselber charakterisiert werden. Als bei diesem Vorgang.

Unsere nächste Ausgabe erscheint als **Friedens-Sondernummer** mit 4-farbiger Kunstbeilage und Funkreportagen von den letzten Ereignissen



SCHWEIZ
Prinzessin Marie-José von Piemont und die Herzogin Anna von Aosta, eine Cousine, zweiten Grades des italienischen Königs und Witwe des verstorbenen Herzogs von Aosta, den in abstraktem Krieg von den Engländern, die Kränzen genannt wurde, passierten kürzlich mit Prinzessin Prinzessin Marie-José während des Marsches von Bourg-St-Pierre zum Hospiz auf dem Großen St. Bernhard.



LONDON
Als London die Gefangennahme des Feldmarschalls von Rundstedt meldete, war die ganze Welt auf seine Aussagen gespannt. Nicht er, sondern Hitler war an allem schuld, auch an der letzten großen deutschen Offensive in den Ardennen. Mit Orden und Ehrenzeichen steht er vor dem Kommandanten Milborn des 21. amerikanischen Korps. So wie er klingen fast alle Gerüchte in die Gefangenennahme mit, allein, was Hitler ihnen überreicht hatte. Nie hat eine Zerknirschung seiner Gemüter und Polarisiertheit über sich angehen lassen, wie die Ereignisse des letzten Jahres. Seine unerschütterliche Tradition hat sich in bloße Scherben aufgelöst.



SAN FRANCISCO
Auf der Weltkonferenz von San Francisco geht nicht alles so einträglich und einträchtig zu wie bei der Zusammenkunft von Franklin D. Roosevelt und Churchill, die dem Weltkrieg ein Ende setzen. Schon Außenminister, Staatssekretär, Ulfenminister, Staatssekretär und Einzeldelegationen der californischen Unionen sind dem russisch-englischen Partner über die Buchen im Göttertempel. Geht es hier nur um politische Anerkennung? Oder werden sich schwerere Probleme und Unklarheiten die ganze Presse der russischen Außenpolitik?

Grat Folke Bernadotte

In den Trümmern der einst so stolzen Hansestadt Lübeck hat Hitlers grimmiger Trabant dem Neffen des schwedischen Königs das erste offizielle deutsche Kapitulationsangebot zur Weiterleitung an die Alliierten überreicht.



Grat Folke Bernadotte wurde nicht zufällig zum Überbringer des ersten deutschen Kapitulationsangebotes. Seit Kriegsausbruch hat er sich in selbstloser Weise in dem Dienst der praktischen Nächstenliebe gestellt und u. a. die verschiedenen Auslandsaktionen von schwerverwundeten Kriegsgefangenen in Schweden organisiert. Hier überreicht er (weiter von links) mit seinem Onkel Prinz Carl, dem Präsidenten des Schwedischen Roten Kreuzes, einen solchen Austausch. Rechts von ihm stehen Prinz Gustaf Adolf und Prinzessin Sibylla.

Durch das Gespräch, das er am 21. April mit Himmler, dem einst so gefürchteten Reichsführer der SS, in Lübeck hatte, ist der Vizepräsident des Schwedischen Roten Kreuzes, Grat Folke Bernadotte, im weltgeschichtlichen Augenblick des apokalyptischen Zusammenbruchs des Deutschen Reichs plötzlich ins Scheinwerflicht der internationalen Öffentlichkeit geraten.

Grat Bernadotte ist kein Berufspolitiker, sondern ein Soldat. Er hat aber seit Kriegsausbruch die ganze Energie seiner besten Manenjahre, sein bedeutendes Organisations Talent und seine ausgedehnten internationalen persönlichen Beziehungen ausschließlich der selbstlosen Arbeit im Dienste der tatkräftig helfenden Menschlichkeit gewidmet. Der jetzt fünfzigjährige, stramme Kavallerieoffizier entstammt einem recht ungewöhnlichen Elternhaus. Sein Vater, der älteste Bruder des regierenden Königs, verzichtete auf alle Vorfälle und Würden, welche die Mitgliedschaft zum Herrscherhaus mit sich bringt, um einem einfachen Hofräten aus dem schwedischen Kleinadel die Hand reichen zu können. Für diesen Verzicht wurde das Paar durch ein reiches Eheglück belohnt, und da er es gleichzeitig von allen häßlichen Pflichten befreit, ermöglichte er es ihm auch, alle Bestrebungen des praktischen Christentums von der Innern und äußeren Mission bis zur sozialen Hilfsarbeit der Heilarmee durch Wort und Tat zu unterstützen. Noch heute sieht man Folke Bernadottes Eltern, den fünfundschrzigjährigen Prinzen Oskar und seine zierliche Gattin, an jeder bedeutenden religiösen Veranstaltung in Stockholm.

Grat Folke Bernadotte ist mitten in einer von christlicher Nächstenliebe erfüllten Amosphäre aufgewachsen. Nichts wäre jedoch verfehlt, als sich diesen Zweig des Hauses Bernadotte als weltfremde, fromme Akteure vorzustellen. Solche hatten im Offizierskorps des vornehmen, berühmten Stockholmer Leibregiments kaum Platz, in welchem Folke sich von 1918 bis 1941 vom Leutnant zum Major heraufklimmte. Neben dieser militärischen Tätigkeit, die er stets sehr ernst nahm, war des Königs Neffe aber auch ein aktiver Sportsmann. Er spielt noch heute eine führende Rolle im schwedischen Reitsport, in den Schützernorganisationen und in Schwimm- und sportverbänden, und er gehört auch zu den eifrigsten Förderern des Pfadfindersports, dessen schwedischen Zweig er leitet. Daß er aus Lust und Liebe Pfadfinder ist, weiß jeder, der ihn einmal in der alten Indianeruniform sah, die ihm amerikanische Indianer einst als Ehrengeschenk verliehen.

Grat Folke Bernadotte vermählte sich 1918 mit der reichen Amerikanerin Estelle Manville, die ihn seither in seinen vielseitigen sozialen und humanitären Bestrebungen eifrig unterstützt. Durch seine Ehe kam er in enge Verbindung mit einflussreichen Gesellschaftskreisen der Vereinigten Staaten und wurde nebenbei auch

Von unserem Stockholmer Re-Korrespondenten.

Verbindungsman zu großen und angesehenen Gruppen von Amerikanern schwedischer Herkunft. Er ist überdies Vertrauensmann der Organisationen der Auslandschweden in Stockholm. So war er der gegenseitige Repräsentant seines Landes auf der New Yorker Weltausstellung im Jahre 1939. Diese Aufgabe löste er so gut, daß ihm damals eine amerikanische Universität in Würdigung seiner Dienste als Förderer schwedisch-amerikanischer Beziehungen zum Ehren doktor ernannte und politische Kreise in Stockholm ihn später für den schwedischen Gesandtenposten in Washington vorschlugen. Eine solche Betätigung lehnte er jedoch ab, weil er inzwischen als amtierender Vizepräsident des Schwedischen Roten Kreuzes eine Aufgabe gefunden hatte, die seinem Drang zu einem effektvollen Wirken im unmittelbaren Dienst der Nächstenliebe besser lag.

Als rechte Hand des Präsidenten, seines Onkels Prinz Carl, erfüllte er hier täglich ein Programm anstrengender Pflichten. Er führte Tausende von Besprechungen mit diplomatischen und militärischen Vertretern beider kriegführenden Parteien, mit den organisatorischen Spitzen des Internationalen Roten Kreuzes in Genf und mit all den zahlreichen schwedischen Behörden und Körperschaften, die sich an der Hilfsarbeit für Kriegsgefangene, Verwundete, Internierte und Flüchtlinge beteiligen. Durch diese Arbeit hat er Zehntausenden das Leben gerettet und Hunderttausenden das schwere Kriegsglück wenigstens etwas erleichtert. Wer beim Austausch englischer, deutscher und anderer Kriegsgefangener in schwedische Häfen im vorigen Jahr feststellen konnte, wie Folke Bernadotte zugleich alle organisatorischen Fäden in der Hand hielt und dabei für jeden schwerverwundeten Soldaten, mit dem er zufällig persönlich in Berührung kam, ein aufmunterndes, von Herzen kommendes Wort, einen kameradschaftlich schlichten Handdruck, eine praktische kleine Handreichung übrig hatte, der fühle, daß unsere kranke Zeit mehr Männer dieses Schlages brauchen könnte.

Für Zeugen solcher Szenen ist es auch kein bloßer Zufall, daß gerade dieser schwedische Grat der erste Neutrale war, dem es vergönnt war, den Frieden Europas wirksam zu beschleunigen. Bewundernde Stimmen haben ihn dafür bereits als Kandidaten für den Friedens-Nobelpreis vorgeschlagen, der seit 1939 ja nicht mehr verteilt worden ist. Folke Bernadotte legt jedoch auf solche äußere Ehrentitel keinen besonderen Wert. Ihm geht es um den sachlichen Erfolg, um die Verhinderung unnötiger Zerstörungen und um die Verkürzung des Blutvergießens in unserer unglücklichen Welt. Wenn er einen persönlichen Ehrgeiz damit verbindet, so nur den einen: sein schwedisches Heimatland am Ruhm einer solchen Leistung zu beteiligen, an jenem Ruhm, der ihm wertvoller und höher erscheint als jeder kriegerische Lorbeer.

Adolf Hitler †

Ein Abenteuer zwischen zwei Weltkriegen



Schon der Ausbruch des ersten Weltkrieges war ihm eine Erlösung und die Erfüllung seiner auf Gewaltarbeit beruhenden Gefühle. Hier sehen wir ihn, den unbekanntesten Kriegsfreiwilligen, bei einer Kundgebung im August 1914 auf dem Odonsplatz in München.



Zum Gefreiten avanciert, lauscht er bemißtraulich und ohne den Ehrgeiz einer aktiven Mitwirkung der Musikkapelle eines burlachen Frontrottenhebers. Ein stummer Zuschauer am Rande des Kriegerrischen Geschehens. Das war im Jahre 1916.



Bei dem historischen Marsch durch München, wo er mit seinem Getreuen hinter der Blutlache herrschte, steht ihm die Unerbittlichkeit und Härte des Wesens auf der Stirn geschrieben. Der Mann der hochtrabenden Pläne und Führer der bereits dunkel am Horizont herandämmenden schlimmsten Tyrannenherrschaft aller Zeiten.



Vierzehn Tage vor der Machtergreifung. Bei einer Kundgebung in Linz, wo er den entscheidenden Wahltag errang und bald darauf die Alleinherrschaft seiner Partei und damit seine grausame Landbahn als deutscher Reichskanzler einleitete.



Am Tag der Machtergreifung, aber noch in Zivil, wird er von Staatssekretär Dr. Lammert begleitet, den Besitzen der Reichskanzlei vorzustellen. Damit ist das Ende der ständlichen Ordnung besiegelt und es beginnt das Regiment des Herrmenschen und es beginnt die ebenso grausame wie althergebrachte Staatsführung.



Jun 1934, in Venedig, wo er zum ersten Male mit seinem treuesten Paladino, Mussolini, zusammentrat, um eine gemeinsame Zielsetzung anzubahnen, aus der später die Achse Rom-Berlin keimeln sollte.



Nach vielen Fauschschlagen in das Gesicht der weitlichen Staatsmänner brach im September 1933 der zweite Weltkrieg aus. Auf der Höhe seines Ruhmes nimmt Hitler als Führer und oberster Befehlshaber der Wehrmacht nach dem Fall der Festung Warschau die Parade seiner Truppen ab. Der militärische Machtapparat steht in seiner vollsten Entfaltung.



An der gleichen Stelle, wo das kaiserliche Deutschland 1918 seinen Waffenstillstand mit den Alliierten vollzog, auf dem historischen Platz in Compiègne, überschaut er die Schmach seiner Vorgänger. Der Scheitler von 1940 läßt das Denkmal deutscher Schandens mit dem »Wahrzeichen deutscher Größe« schmücken.



Der greise Feldmarschall von Hindenburg reicht ihm die Hand und gibt dem Gefreiten seinen Segen, nachdem er noch wenige Wochen vorher gedroht hatte, ihm mit seinem Spatzenstock heimzuzuschicken, wenn man ihn zu ihm führen sollte. Herrn v. Papens Drahtzieherkünste haben es aber verstanden, den alten Herrn umzustimmen.



Als »Führer und Reichkanzler« läßt er sich nochmals die Stätte zeigen, wo er seine Strafe als Landesverräter verbüßt hat. Es war ein paradiesischer Aufenthalt im Vergleich zu der bestialischen Art, mit der er zehn Jahre später seine Gegner zu behandeln pflegte.

Adolf Hitler hat das absolute Ende seines Dritten Reiches nicht erlebt. Er, der das Töten zu seinem Lebenszweck erhoben hat, ist nun selber tot. Nach über 3 1/2 Jahren einer fanatischen Kriegführung, die mit gewaltigen Schlägen bis zur schreckbaren Beherrschung von ganz Europa führte, ist Hitler vor dem endgültigen Zusammenbruch des militärischen Machtapparates aus dem Leben gegangen. Sein Tod ist Millionen eine Erlösung. Ein Aufatmen geht durch die ganze Menschheit. In einem Meer von Blut, von Tränen und Trümmern ist er zugrunde gegangen. Die von ihm so oft beschworene Vorsehung hat den Gang der Geschichte nicht aufhalten können. Mit ihm ist Deutschland selbst in die Tiefe gestürzt. Sein prophetischer Satz »Geht nur vier Jahre Zeit, und ihr werdet Deutschland nicht wiedererkennen« ist schauerliche Wirklichkeit geworden. Das deutsche Volk, das seinen demagogischen Versprechungen erliegen ist, hat seinen Irrtum teuer bezahlen müssen.

Fremdarbeiterchaos



Zahlreiche Deportierte sind bereits von den Alliierten nach England übergeführt worden, von wo sie in ihre Heimatländer verschifft werden. Russische Zwangsarbeiter verlassen hier die Transportschiffe in einem englischen Hafen. In ihrer Freude über die Befreiung haben sie während des Transportes Plakate mit den Bildnissen russischer und angelsächsischer Stadtmänner angefertigt, die sie hier ihrem Zuge vorantragen. Nur wenige Wochen dauert der Transport aus Deutschland über England nach Rußland.



Einer der großen Glücksfälle, wie sie das Leben nur selten bringt, führt nach der Befreiung den nach Deutschland deportierten Arbeiter mit seinem kriegsgefangenen Sohn zusammen. Beide hatten seit Jahren nichts mehr von einander gehört. Sie können ihr Glück kaum fassen und alles erlittene Leid scheint im Augenblick vergessen zu sein.

Eine Gefahr für ganz Europa! — So hieß es in den Berichten alliierter Frontkorrespondenten, als sie kürzlich die unzählbaren Scharen der Fremdarbeiter sahen. Eine Gefahr von Millionen, die heimat- und führerlos in den Ruinenfeldern und menschenleeren Landschaften Deutschlands herumtrifft! Aus den fünf und sechs Millionen, die bei der Abfassung dieses Berichtes befreit waren, sind heute bereits acht und zehn Millionen geworden, und in kurzer Zeit werden es fünfzehn Millionen sein, wenn die große Sklavenhalterei der deutschen Herrenmenschen ein Ende genommen hat. Fünfzehn Millionen Deportierter, fünfzehn Millionen aus allen Ländern Europas, dazu noch die befreiten Kriegsgefangenen und die freigewordenen Insassen der Konzentrationslager, die Sträflinge aus den Gefängnissen, die sich möglicherweise bei revolutionären Ereignissen auch noch ohne Kontrolle öffnen werden. Zwanzig Millionen, die sich gegen die Knechtschaft auflehnen und aus Sklaven zu Herren wurden. Niemand in der Geschichte hat es eine solche Umwertung aller sozialen Bindungen gegeben, niemals zogen so riesige Volkermassen durch ein Land, wie jetzt in Deutschland. Sind diese Massen wirklich eine Gefahr, wie die Frontberichterstatter schreiben?

Ich sah vor wenigen Tagen befreite Zwangsarbeiter, Männer und Frauen, mit Sack und Pack in deutschen Wäldern herumtritzen. Ich sah sie ohne Aufsicht und ohne Ziel irgendwohin streben. Kein Mensch verstand im Badischen ihre Sprache. Niemand wußte, was er mit ihnen anfangen sollte. Sie hatten Hunger. Wie aber sollte man sie ernähren, da in den Dörfern und Städten nur die notwendigsten Lebensmittel für die eigenen Fremdarbeiter vorhanden waren. Doch diese Verschleppten pochten auf ihre Rechte. Sie hatten genug gelitten, genug gefroren und genug geschungert. Wo sie freiwillig nichts erhalten konnten, da nahmen sie sich die Nahrungsmittel. Wo Schuhe und Kleider fehlten, da zwangen sie die Bevölkerung zur Ablieferung solcher Stücke. Dann gingen sie in die Wälder zurück, in die rauhen Berge der Schwäbischen Alb, und zündeten ihre Lagerfeuer an. Erchütternde Szenen wurden vom Dunkeln der Nacht beschattet. Mütter stillten ihre Kinder. Männer sangen in dunklen Tönen heimliche Lieder, die wie aus einer unfaßbaren Weite klangen. Kinder sammelten Holz, und Männer, die Wanderpredigern glichen, hielten tröstende Ansprachen an ihre Landleute. Es waren Menschen eines russischen Kaukasus-Stammes, gute Menschen mit sehr viel Gemüt, die aber aus Not zu Nomaden wurden und aus Hunger zu hartnäckig Fordernden. Mit solchen Menschen wird man leicht fertig werden. Sie sind froh, wenn sie in ihre Heimat zurückkommen. Auch diejenigen, die von jeher ein geordnetes Leben hatten, werden bald wieder da eingereiht sein, wohin sie gehören. In Frankfurt zum Beispiel mußte die Zivilbevölkerung diesen Menschen, die früher auf harten Lager in Baracken und Ställen schliefen, Privatsquartiere mit Betten zur Verfügung stellen. In Kassel und Gießen, in Bonn und Erfurt war es nicht anders.

in Deutschland — eine Gefahr für Europa



Jahrhlang hatten Millionen von Fremdarbeitern hungern müssen. Beim Zusammenbruch der deutschen Zwangsverwaltungen und noch der Flucht der Ausseher sahen sie viele Gelegenheiten, sich nun auf eigene Faust zu versorgen. Es kam zu Plünderungen von Geschäften und Lagern, zum Sturm auf Eisenbahnzüge und Lebensmitteltransporte. An vielen Stellen beteiligte sich die deutsche Bevölkerung an solchen Plünderungen.

Für sie alle wurde auch der Unterschied in der Verpflegung zwischen Deutschen und Fremdarbeitern aufgehoben. Die Befreiten erhielten die gleiche Verpflegung wie die übrige Bevölkerung, die so begreifen sollte, daß die gewalttätig verschleppten und zu Zwangsarbeit Geprüften ebenso Menschen sind und die gleichen Lebensrechte haben, wie ihre angeleglichen Herren. Hunderttausende von ihnen sind bereits heimgekehrt. Für Hunderttausende haben die Alliierten mit Kleidem, Lebensmitteln und vielen anderen Dingen, die sie jahrhlang entbehren mußten, vorgesorgt: Hunderttausende und Millionen blieben unter Kontrolle.

Was aber ist mit den anderen Millionen? Ein grauenhaftes Elend hat sie zu masslosen Haß getrieben. Die Sklavenarbeit machte viele zu Menschen, in denen alle Instinkte geweckt wurden. Man kann es verstehen, daß sie in der ersten Freude der Betreibung plündernd und rächend umherzogen, daß sie die Fährten ihrer Herren niederbrannten und an ihren Quälern böse Rache nahmen, daß Häuser und Dörfer in Flammen aufgingen und es in den Vorratslagern der Zwingherren keine Schonung gab. Dann aber überstieg die Vergeltung das Maß des Erträglichen: General Eisenhower sah sich genötigt, diesem Treiben Einhalt zu gebieten und die Fremdarbeiter unter Kriegsverbot zu stellen, weil das Wenige, was in Deutschland noch unverseht war, nun völlig vernichtet zu werden drohte. In vielen Teilen Deutschlands hatten sich nächtliche Plünderbanden gebildet. Mächtige Raubkolonnen zogen von Dorf zu Dorf. Sie waren fast alle gut organisiert und hatten ihre eigenen Führer und Dolmetscher. In den Reinen großer Städte tauchten sie tagüber unter, um in der Nacht wieder zu erscheinen. Feilschen waren diese Banden wild zusammengezwängt, teils hatten sie sich nach Nationalitäten geordnet. Kann man so etwas verstehen? Die meisten von ihnen sind Menschen, die kein Haus und kein Feld mehr haben, die in eine mehr als dunkle Zukunft hineinschauen. Väter und Mütter, Frauen und Kinder sind irgendwo von den Deutschen ermordeet worden. Was soll die Zukunft ihnen anderes bringen, als in der Fremde wiederarbeiten zu müssen, als noch lange in schlechter Kleidung herumzuiaufen und für viele Jahre ohne Obdach zu sein? Allen am Beispiel Frankreich wird die ganze Tragödie dieser Deportierten-Schicksale klar. Nur für die Hälfte der Zurück-

geführten kann der französische Staat neue Kleidung zur Verfügung stellen. Vorbildliche Ordnung bei Millionen neben Chaos und Nihilismus bei weiteren Millionen. Hier der Wille zur schnellen Heimkehr, dort aber eine fast über Nacht aufgekommene Lust zum Abenteuerleben. Die Situation in Deutschland verleiht zu allen Unsozialen. Aber auch die Ordnung in den Heimatländern wird nicht immer leicht ertragen. Wieviele sind der Ordnung entzogen, wieviele haben die normalen Vorstellungen von Leben verloren und wieviele können sich nicht mehr so leicht in die Gesellschaft einfügen. Das alles hat Deutschland

auf dem Gewissen! Millionen von heimatlos Gewordenen und Millionen seelisch gebrochener Menschen, die Entwurzelten und die Banden im eigenen Lande. Die Fürsorge der Alliierten ist groß. Sie haben die Gefahren erkannt und unternommen alle Anstrengungen, diese Entführten und Verführten wieder in ihre alten Bahnen zu bringen. Das Reparaturwerk hat bereits alle Länder der Welt in seine Dienste gestellt. «Wenn Millionen von Fremden nicht alle Länder Europas überschwemmen sollen, wenn man ein unhaltbares Chaos vermeiden will», so schläßt ein Bericht aus Deutschland, «dann muß sehr schnell durchgegriffen werden.»



Jüdische Frauen und Mädchen wurden einem besonders strengen Regime unterstellt. Man nutzte ihre Arbeitskraft aus, solange sie körperlich verwendbar waren. Dann überließ man sie den Konzentrationslagern. Diese Frauen wurden auf ihren Kleidern durch ein großes, gelbes Kreuz als Jüdinnen gekennzeichnet. Wer ein solches Kreuz trug, war allen Gewaltmethoden der Ausseher ausgesetzt.



Überall an den Straßen in Deutschland sieht man heute kleine Gruppen von Fremdarbeitern, die ihrer früheren Heimat zustreben. Sie haben sich selbständige gemacht und kümmern sich nicht mehr um Menschlichkeit, Lagerordnungen und Anweisungen. Wenn die Essenszahl gekommen ist, ertönen sie da, wo sie gerade sind, eine Feuerstille und requirieren mit Gewalt in den benachbarten Häusern die notwendigen Lebensmittel.



Groß ist die Fürsorge der Alliierten für die freigewordenen Arbeitskräfte. Bei den meisten ist es besonders schlimm um Kleidung und Ausrüstung bestellt. Man hat dafür gesorgt, daß alle möglichst bald in den Besitz ordentlichen Schuhwerks kommen. Hier sieht man, wie in Amerika für die Massen der Fremdarbeiter aus zurückgestellten Soldatenkleidern brauchbares Zivilschuhwerk hergestellt wird. Hunderttausende solcher Schuhe sind bereits nach Europa gegangen.

Kaffeekellner bei Mussolini, Kammerdiener beim Maharadscha von Indore, Mundschenken bei Hitler!

Unser Tessiner Luigi war wirklich überall dabei:
auf Weltreisen, beim Treffen auf dem Brenner, zuguterletzt im Maquis

1. Fortsetzung.

Ein Dutzend Stausauger für den Maharadscha

Das Jahr im Dienst des Maharadschas von Indore ist wohl das bequemste gewesen, das ich bis jetzt erlebt habe. Und doch mochte ich es nicht noch einmal mitmachen. Es war so aufregend und unheimlich. Sie kennen Saint-Germain-Laye mit der herrlichen Terrasse über der Seine und am Ende den Pavillon Henri IV., Er ist eines der entzückendsten Gasthäuser von ganz Frankreich. Die Aufgänge und Hallen und die hohen Zimmer sind wie gefittelt; lauter alle, echte Möbel; das ganze Haus dennoch praktisch und luftig, und weit und luftig die Perspektive auf Paris. Ganz Etagen haben wir gehabt, und das Leben darin wäre allzu gemessen und launlos gewesen, wenn nicht der lustige, ganz und gar unmögliche Gasten der jüngste von den Bourbon-Parma-Prinzen, mit seiner schönen Marquise von Thurn und Taxis im Haus herumgelaufen hätte. In den ersten Tagen des Engagements wollte ich gleich wieder ausziehen. Povero me, ich arme Christen! Lauter Hindus und rein nichts, wie es sich gehört. Der Maharadscha war sechszig Jahre alt, die Frau, die Maharati, etwas über zwanzig, ein wundervolles, zerbrechliches Geschöpf. Sie war erst amerikanerin gewesen, aber sie war ganz Frauen aus Indien, die vorher in der Gasse standen, waren plötzlich zurückgeschickt worden. Als die Maharati dann ein Kind bekam, setzte der Pulschob im Hotel aus. Die Wachen standen sogar draußen vor der Auffahrt, und vier Hebammen waren da, die besaßen von ganz Paris.

Ich brauchte lange, bis ich die Wachtmannschaft gewohnt war. Es waren ihrer beinahe achtzig, hochgewachsene, weißgelblich gestaltete, weiße, unhörbare Gestalten von schwarzer Hautfarbe, überall in Treppenhäusern und Gängen. In der Nacht mußte einer immer auf der Schwelle des furchtlichen Apartments schlafen. Die Geschlechter waren zum Fürchten. Und wenn wir reisten, waren wir insgesamt zweihundert im Gefolge. Ich hatte in manchen eine Heidemot mit diesen schwarzen Gardisten, die in einem Teil ihres Wesens habe Kinder waren. Es war ihnen auch überbunden, die Gänge, Entrées und Vorräume sauber zu halten. Alle paar Wochen waren die Stausauger kaputt, überhaupt nicht mehr zu brauchen. Für die einen war es ein Teufels-, für die anderen ein Spielzeug. Sie konnten es standesgemäß laufen lassen, verwendeten es als Lohn für die Haare oder sonst für irgendeinen Unsinn. Aber sie waren mit ihrem Auge und Gehör überall. Und zuverläßig! Was immer ich am Vormittag aus den Räumen des Maharadschas kam, oder auch, wenn ich das Hotel verließ, wurde ich aufs genaueste beobachtet. Ich hatte nie etwas, was mir nicht gehörte, mitbringen können. Insbesondere nicht Photos oder einen Apparat. Aber ein Auto samt Chauffeur am freien Nachmittag. In den Garagen des Pavillon Henri IV. standen damals schlundwandig Wagen aus Indore. Es war ein Narrenhaus oder ein Märchenschloß, wie man lieber will.

Ob ich eigentlich auch etwas zu tun hatte! Ich war Telephonist und überhaupt Mittelsmann. Schlafen mußte ich in einem hübschen kleinen Raum gleich neben dem Schlafzimmer des Maharadschas. Dort war eine eigene Telephonstation; für Ga-

rage, Wache, Arzt, Punkt neun Uhr morgens mußte ich am Bettende stehen. Ich mußte die Post übergeben, den Chauffeur für den Fürsten, die Stierhüterin für die Fürstin, den Arzt, den Oberkoch, natürlich einen Schwarzen, melden. Zu den Essenszeiten mußte ich den Gong schlagen. Die Mahlzeiten aus der eigenen Küche wurden in einem besonderen Spielesaal eingegeben; ich mußte dem Maharadscha und seiner Gattin jeweils überreichen, was die Schwarzen mir hinhielten. Der Fürst hat mich einst gefragt, wieviel mein bester Lohn betragen habe. Eigentlich ohne Grund. Dann versetzte er: Gut, Luigi. Von jetzt ab bekommst du das Doppelte. Der schönste Tag war der mit dem Feuerwerk, am Abend nach der Geburt des Kleinen. Halb Paris ist herangekommen, und Gold und Silber hat es gespritzt in die Seine und über die Zinnen des Schlosses von Heinrich IV.



Der Maharadscha, oder wie es richtig heißt, der Holkar von Indore, ist ein großartiger, aber ein sehr schwacher Herr gewesen. In seinen Diensten hat man ich weiß nicht was, jedenfalls nicht sein eigenes Leben geliebt. Er hat die Hofstatt, im Pavillon Henri IV., war die Zentralstation. Nur die sechs Salutschüsse, auf die der Maharadscha ein Anrecht hat, konnte er in Frankreich nicht haben. Seine anderthalb Millionen Unterthanen müssen freisigige Leute sein. Auf alle Fälle hatte er im Jahr durchschnittlich eine Million Pfund zum Ausgeben.

Feine und weniger feine Leute

Erst viel später, in Rom, übernahm ich dann wieder die Stelle eines Maitred'hotel bei Privaten. Es war ganz anders, so richtiges korruptes fasciellesches Italien. Wissen Sie, was sprechendes heißt? Bräutigam, erzogen, arrogant. Und so waren die auswärtigen Dienste, sind es zum Teil heute noch, und so war mein Generalkon-

sol Perogo, Diplomat von Ciano Gnaden, wie dieser selber Diplomat von Mussolinis Gnaden. Signor Ciano hatte eine Freundin, die Lilian hieß und Oesterreicherin war. Sie spionierte der Achse entlang und spielte zeitweise auch im Film, grad wie die beiden Petacci, die ich übrigens bei meiner Knickkehr in die Schweiz nicht weit von der Grenze gesehen habe. Die Frau Petaccis Petacci sitzen jetzt im Eingang des Vallinates und wehnen sich mit ihrem großen Gönner nach Sondrio vor krumeln zu wollen, wenn die Sache in Oberitalien endgültig schief geht. Der Grafin Lilian also mußte ein Cavaliere servente, ein Scheinheemann beigeschilft werden, und der wiederum mußte befohlen, und beide zusammen schließlich mußten als unangenehme Mitarbeiter möglicherweise weg expediert werden. Daher: Heikelkeit und Frau Perogo in Singapore. Aber sie hielten es nicht lange, oder vielleicht hielt es der Liebhaber Ciano in Rom nicht länger aus. Nach ihrer Rückkehr in die Hauptstadt fuhren sie ein tolles Haus. Wie es Neureiche mit dem Geschmack von Provinz, dazu noch auf Staatskosten, eben tun. Diese ganze italienische Gesellschaft hat ja vom Staat gezehrt. Was hätte unverschämter machen sollen? Es war eine gutbezahlte Stelle und nicht einmal besonders streng. Im Haus der Perogos gab es sehr familiäre Banquetten, wir im Office sahen ebenfalls wie die oligarchi. Der Generaldirektor der Filmgesellschaft Sabaudia kam, der Arzt des Königs, Graf Quintio, die Botas, die Alfieris kamen, was weiß ich, wer noch. Und vor allem kam Ciano selber, immer allein in einem flinken Auto, immer dann, wenn Edda Ciano nicht in der Gegend war. Das waren noch feste, Hinterhimmeln bezahlte dann das italienische Außenministerium.

Nur einen von der italienischen Außenpolitik habe ich all die Jahre nie in solchen Verbindungen und Zusammenhängen gesehen. Das war Grandi. Ich kann Ihnen sagen, der ist korrekt, bewahrt Distanz, hat sich nie gemein gemacht mit den Frauen des Befehles. Ich habe an zwölf Tafeln serviert, zwölf Marchenabern ihr Stück auf den Teller herausgegeben. Botmeister Grandi war ganz anders als die meisten aus dieser deutsch-italienischen Welt, die so furchtbar wirklich war. Er hat sich schon nicht gefittelt, nicht verzehrt, er hat eines Meoschen würdig gegessen, stiller gegessen als alle anderen. Und für jede Handreichung hat er sich bedankt. Alles, was er besaß, seine Gaben und Manieren, waren von langer Hand erworben. Alles an ihm war gekonnt. So stelle ich mir die wahren Leiter vor, unzulänglich auch mit uns, aber immer erzogen, ein vero gentiluomo.

Chauffeur bei Rommel gewesen zu sein, kostet den Kopf

Dannals, als es der Achse noch verhältnismäßig gut ging, und es in Rom noch Kuchen zum Verteilen gab, hielt sich auch Rommel in der Hauptstadt auf. In Afrika drüben waren die Dinge bereits in der Verantwortung zu erschließen, wurde herumgeholt, der Kommandeur des Afrika-Korps wäre krank: wüstenkrank oder so etwas. Daran ist kein wahres Wort. Ich habe ihn gesehen und habe die Sache übrigens von seinem Chauffeur, der ein Piemontese aus der Heimat meiner Mutter war. All die Monate, die Rommel, wie Hitler in der Zeitung schreiben ließ, zur Er-

holung vorbringen mußte, lebte der deutsche Marschall frisch und munter im Grand Hôtel. Er kartte dauernd in der Welt herum; mein Freund, der ihm extra als italienischer Militärauffeuer beigegeben war, beklagte sich oft genug. Ich kann seinen Namen jetzt nicht sagen, sonst ist auch noch seine Familie gefährdet. Er selber lebt ja nicht mehr. Nach Rommels Wegzug war er noch eine Zeitlang in bewaldeten Stabsführer, und am 8. September, beim Waldenstillstand, hat er sich natürlich auch verflüchtigt, wie die ganze imperialen Armee. Er hatte sein Zuhause in Borgo Telo in der Nähe von Novara. Die Deutschen kamen auf Partisanenjagd in die Ortschaft, in der ich mich zufällig auf Besuch bei der Familie meiner Mutter befand. Um es kurz zu machen: Der Chauffeur von Rommel war gerade beim Bocca-Spiel. Die Deutschen trieben die ersten zwölf Männer vom Hauptplatz zusammen, um sie als Geiseln zu erschleiden. Ein Major mit Ritterkreuz blühte in Anwesenheit und Dienstbühnen des Chauffeurs und ergrünte: «Aha, Chauffeur bei unserem Rommel gewesen. Um so besser, ein Schwätzer weniger.» Und an die Wand und mit elf anderen erschossen. Ich habe es gesehen.

Friedensende im Turm Mussolinis

Ich will nicht sagen, daß ich den Frieden sterben sehen habe. Indessen bin ich im Sommer 1939 von dem Mann herumgewesen, wenn er vom Sterbepott des Friedens kam, um den Mann nämlich, der für unser Gefühl damals in Riochone noch kurtieren wollte, während sein Teilhaber Hitler dem Frieden schon den Rest gab. Torino, dem Ferrero, ein Herr, so hieß das Sommerministerium an der Adria, und Oberaufpasser in dem neomodischen Campiano, Privatsekretär des Duce und Pratakommandant der «PSS», der Stoberspolitizei.

Er holte mich aus dem nahegelegenen Grand Hôtel, und so war ich, wie auch schon, zugezogener Kellner im Gefolge Mussolinis. Das war wohl einer der merkwürdigsten Berrufe, die es in Italien gab, aber im Grund ein Hölleleben. Vom 2. Juli bis zum 25. August hat die «Saison» bei Mussolini gedauert. Als er zum letztenmal von Riochone wegzog, wußten wir im Geheimen, daß es aus war mit dem Frieden. Doch konnte im Turm hätte sich das Wort herausgenommen. Es wäre teuer zu stehen gekommen. Geseht hat es uns niemand, aber gewußt haben wir es trotzdem. Das war überhaupt das Furchtbare im Turm wie in Rom: Nicht sehen dürfen, keine Ohren haben sollen, diese ewige Überwachung, diese dauernde Bespitzelung die ganze Stufenleiter hinauf und hinunter. Ihr zu Hause habt keine Vorstellung, was für ein Leben es unter dem Faschismus schließlich war: jeder konnte das so schön sein, noch der kleinste hatte seinen Anparrer über dem Weg. Meinen Sie, ich hätte fragen dürfen, wenn der Duce wo er ein Sommerweilchen von seiner Villa, wie er in einfachen Verhältnissen ab und zu schlief, in den herbergekommene war?

Wir lebten in dem großen Turm wie in einem Vogelbau. Die von der «Offentlichen Stoberspolitizei» schwärzten daneben herum. Ein paar in Uniform, die meisten als sommerliche Touristen hergerichtet. Der «Duce» arbeitete oben im dritten Stock, ich hinten im Korridor des Hauptgangs, wo ich auch schlief. Privatessenzeit: Vierundzwanzig Stunden im Tage. Vor dem Stellenantritt kam ich sehr Befragung nach der dritten Methode, trizliche Untersuchung, Übungen. In meiner Box neben dem Aufgang hauste ich wie in einer Alchemiechamber oder einer Sorte von aller Götter hatte ich zur Verfügung. Küchenrichtung mit allem Schickens, aber nichts zu essen. Dann die Mahlzeiten, die frugalen Gerichte, muß ich schon sagen, nahm Mussolini immer drüber im Haus seiner Familie ein. Und vor meiner Tür habe ich sie in diesen drückenden, unheilvollen Tagen nun alle vorbeideflieren sehen: Rudolf Heß und Mackensen, Cavallero mit dem obakuren Gesicht, den Obersturmführer Minelli, Botschafter, Minister, Generale. Die Wache führte sie durch den Korridor, und ich mußte wie ein nobler Condierte ein Billett schreiben: Name und Besuchsgrund.

Es kam auch eine ganze Menge von kleinen Leuten aus der Gegend, um sich vom Patron etwas zu erbitten. Das lasse ich mir nicht nehmen! Es war ehrlich gemeint, wenn der Duce ein Hilf. Wenn schon es in allen Dröhnen sollwirte, von allen Hauptstädten her,

Zeit gab es immer, für zehn, zwanzig Uhr-
 leistungsbefähigte im Tag. Die ganze
 Zeit über trug Mussolini nichts als Shorts
 und weiße Ledhosen, und sonnverbrannt
 war er, wie ein Aeschnider. Das kam von
 Tennis spielen. Zwischenhinein Plog er auf
 einen halben Tag nach Rom, und am
 Abend arbeitete er weiter. Ja, arbeiten —
 schuftete! Bis drei, vier Uhr morgens. Im
 August 1939 hat Mussolini nie mehr als
 drei, vier Stunden geschlafen. Und auch
 um drei Uhr morgens konnte der Kaffee
 nicht stark genug sein. Da haben sie nun
 nachteilig beraten, geschrien, am Tei-
 nisch mit der halben Welt geschrien, und
 ich habe hinauf und hinunter müssen mit
 dem Serierbett, mit Espresso, Whisky,
 Importen. Nur Mussolini hat keinen Alko-
 hol zu sich genommen und hat nicht ge-
 raucht. Aber nervös war er — und manch-
 mal mit so etwas Finsternem über den An-
 genbrauen. Wie in der Villa drüben, war
 er im Bureau schwer bewacht. Die Muske-
 liere gingen nur auf sehr direktes Gebot
 aus dem Aufenhaltersraum. Wenn ich hin-
 einging, schwiegen Mussolini und seine
 Leute meist sofort. Wenn er allein war,
 mit übermäßigem Gesicht, aber immer
 lebhaften Augen, konnte er gelegentlich
 auch mit einem plaudern. Nicht von den
 großen Dingen: vom zügellosen Pack
 drüben auf dem Strand von Riccione,
 von meiner Familie, von seinem Viktorio,
 der im Film wieder Unstern machte, von
 der Schweiz, da es noch ein lustiges Leben
 gewesen wäre. Ganz unvermittelt konnte
 er dann abbrechen: «Gut, geht's Und ob
 man auch noch im Raum war, man war
 wieder wie nichtanwesend.»

Sechs Tage vor Kriegsausbruch, etwas
 nach Mitternacht, kam ich zum letztenmal
 mit meinen Kupferkannen hinauf,
 Mussolini und Grandi standen beim Tele-
 phon. Der «Duce» hielt sich merkwürdig
 aufrecht, die Augen starr durch das weiße
 Fenster in die Sonnensicht hinaus. Die
 Worte kamen hart, gestoben heraus, auf
 deutsch: «Aber so geht das doch nicht...»
 Dieser Beck... Nehn, wir können nicht...»
 Am anderen Ende hat Hitler gestanden.
 Was konnten sie nicht! Nicht Krieg fih-
 ren! Am anderen Morgen war Mussolini
 nicht mehr da. Das Sommerministerium
 stob auseinander. Später habe ich beide,
 Hitler und Mussolini, noch einmal gese-
 hen und reden gehört. Als sie herrlich

rettungslos in ihren Krieg drin standen.
 Das war viele Mal es war, daß sich die
 Herrschaften auf der Bronnehöhe trafen,
 die heute nurmehr ein unpraktischer
 Pfadweg ist! Ich weiß nicht mehr. Es
 war jedenfalls das letzte Mal. Die Bege-
 nung fand nicht auf der Parkhöhe statt,
 sondern herwärts, am italienischen Hang,
 in der Gegend von Colle Isarco, wo die
 Bahn gegen Pferssch hinauf eine große
 Schleppe macht. Eine kleine Equipe von
 Dienstleuten war vorausgeschickt wor-
 den, ohne eigentlich zu wissen, wieso und
 wozu. Es war im August, das «Grand Hö-
 tels von Colle Isarco war vollbesetzt. Zwei
 Tage vor dem Treffen der Diktatoren
 wurde es von oben bis unten durchsucht.
 Der Zug Mussolis — schwarz in schwarz,
 auch nicht das geringste helle Teilchen —
 kam zuerst. Wir mußten uns Stunden vor-
 her bei einem bestimmten Kilometerstein
 auf dem Bahntracé bereithalten. Im Frack
 in der prallen Sonne. Was für eine aus-
 gefallene Idee, einen in die gottverlassene
 Kohre zu bestellen. In diese menschen-
 leere (oder besser gesagt, geleerte) Ge-
 gend, wo sich weit und breit kein Haus
 befand. Im großen Ring, in der Talsohle
 und auf den Plateaux standen die Posten
 des Faselsmas. Langsam kam der Zug
 Hitlers die Rampe heruntergeschoben.
 Farbe! Gelb bis bräunlich, jedenfalls
 ebenso einheitlich wie der des Partners.
 Die beiden «Hörfüße» schoben sich seit
 aneinander. Wie ein zweitüriges Reptil
 lag er regungslos da und glitzerte im
 Glas. Es konnte wohl glitzern: über und
 über gepanzert, wie es war, aus lauter
 blankem Stahl. Deutsche Mannschaften
 schossen hinaus, stellten sich in die
 Runde. Ich weiß nicht mehr, wie ich hin-
 eingekommen bin. Ein türkischer Kaffee,
 sonst gab es weiter nichts zu tun. Es ging
 alles so schnell.

Nach zwei Stunden löste sich das
 Ganze. Während der Zeit waren alle Wa-
 gentüren und Fenster hornetisch ge-
 schlossen geblieben. Im gelben und im
 schwarzen Zug ging nun je eine Eisen-
 klappe auf. Merkwürdig, die zwei davou-
 rollenden Käfige mit der kleinen offenen
 Luke. Und in deren Rahmen jeweils der
 gleichertweise mit der Mütze winkend. In
 der ausgehenden großen Schleppe die bel-
 den Züge vor dem Hinansteigen und

Hinabfahren noch fast parallel, und ein
 Grüßen, wie wenn sich die beiden Gewalt-
 haber weiter etwas zuwerten wollten.
 Wenn es ein Ball gewesen ist, so ist er
 ihnen jedenfalls auf den Boden gefallen
 und davongefollert.

Zweimal bin ich in einem Sonderzug auch
 über den Brenner hinausgekommen. Ein-
 mal mit Ciano und einmal ganz anders,
 als Deporfierter. Ende 1942, als ich noch
 bei meiner «Gräfin» Lillian Perigo in
 Stellung war, und der ebenso «fratliche»
 Liebhaber Ciano wieder einmal bei uns
 gespeert hatte, meinte er so nebenbei an
 Perigo: «Kommst du mit nach Berlin? Fran-
 zösisch lieb mich kräftigst aus, und so
 fuhr ich eben mit zwei Schreibmameis
 als kleine «Sulte» von Ciano und Grandi
 nach Deutschland. Es war ein kleiner,
 höllisch flinker Zug, und ich hatte nur die
 zwei zu bedienen. Wenn es im Speise- und
 im Schlafwagen nichts zu tun gab, mußte
 ich mühsamstall in einer Ecke sitzen,
 aber immer weit weg, damit ich ja nichts
 hörte. Ich habe trotzdem soviel verstan-
 den, daß Ciano von seinen Gesprächan-
 nichte verstand. Aber Grandi, ich habe
 Ihnen ja schon gesagt, das war ein Kopfi
 In Berlin wurde ich auf zwei Tage in die
 italienische Botschaft gesteckt, sodas ich
 mit keinem Deutschen hätte reden kön-
 nen. Bei der Abfahrt war ein über-
 schwänglichtes Getöse: Altkern und deutsche
 Abschiednehmer und alle preis- und or-
 dengeschmückt, wie bei der Prämierung
 auf unserer Tessiner landwirtschaftlichen
 Schule. Sie wissen schon, bei was. Auf der
 Rückreise sind Ciano und Grandi, Stali-
 ngrad hin oder her, sehr aufgetraunt ge-
 wesen. Sie hielten sich beide an ihren
 Viereckflansche, wie wenn sie den Schlag in
 Händen hielten. Grandi wiederholte:
 «Fein, wir werden's schaffen.»

Wie ich dann das nächste Mal über den
 Brenner gefahren bin, da ist alles anders
 gewesen. Nach dem September 1943, als
 die Deutschen ihr Schandregiment in
 Norditalien aufgerichtet hatten, und un-
 glaublich keine hohelie Arbeit mehr bekam,
 da trieb ich mich eine Zeitlang in der
 Heimat meiner Mutter und in der Gegend
 rund um den «Verbano» herum. Ich sah
 im «Molina» in Strona, wo ich schließlich
 eine Stelle annehmen mußte, wie die Deut-
 schen mit den Juden umgingen: Jeden
 Abend zwangsweise zum Ball. Jeden
 Abend aus der Menge der Tanzenden
 einige Paare herausgerückt, jeden Abend
 draußen vor dem Hotel komplizierteres
 Töten, verbunden mit Werfen in den See.
 Dann haben sie mich auch geschmappt:
 Vorführung im Arbeitsamt, in der Skia-
 renztreiberstelle, und ab mit dem Vieh-
 wagenzug, Schweizer oder mit italiener? Wer
 trug darnach, in Kehlheim an der bayri-
 schen Donau habe ich ein halbes Jahr
 lang in der Zellwollefabrik Zwangsarbeit
 leisten müssen. Ich bin schließlich ganz
 von der Kraft gekommen. Die einzigen
 Medikamente, die ich von deutschen Mi-
 litärärzt erhielt, waren Pulbritte. Die
 Beste entsetzt endlich, daß ich in acht
 Tagen sowieso aknupits wäre, also gehen
 konnte «Marche, im Viohwagen retour...»
 Und so bin ich eben auch ins Magins ge-
 gangen. Schließlich hat sich der Weg in
 die Heimat aufgetan. Eins müssen Sie
 wissen, ich habe es mit der Plinte in der
 Hand im Piemont und im Frack mit holz-
 stoffem Hemd, abien selts, gleichermassen
 ertragen: Einen Unterschied zwischen deut-
 scher Wehrmacht und deutscher «SS» gibt
 es bloß in der Propaganda. Es ist die
 gleiche Rasse. Zum Beweis das folgende:
 Es war in Gozzano, in der Provinz No-
 vara, im Spätherbst vorigen Jahres.
 Schauplatz: bei der Seidenfabrik eines
 deutschen Pionierbattalions hatten ein-
 fach aus dem Strahlenvolk sechs itali-
 sche Geiseln zuhandengekommen. Unserer
 zwei aus dem Magins standen unerkannt
 und ungeschoren dabei. Die Deutschen
 hatten aus der nahegelegenen Metzgerei
 Fleischhaken geholt, und trieben die
 Eisen nun in die Telegraphenstangen. Ja,
 und dann haben sie die sechs am Kinn
 an den Haken aufgehängt und verenden
 lassen.

(Fortsetzung auf Seite 21)



Alles für deine Gesundheit, für deine Zähne nur Sarizol-Zahnpasta

Laboratoires Sauter S.A. Genève



Ein entzückendes Harms - Nachthemd

Mit reichem Spitzenreifer aus Aoll, Fr. 23,35, Andere Modelle aus der gleichen geschmeidigen Charmuse ab Fr. 19,80, Fab. Handmacher & Remo S.G., Lestini

die täglichen 10 Minuten....



HUDNUT

Three Flowers

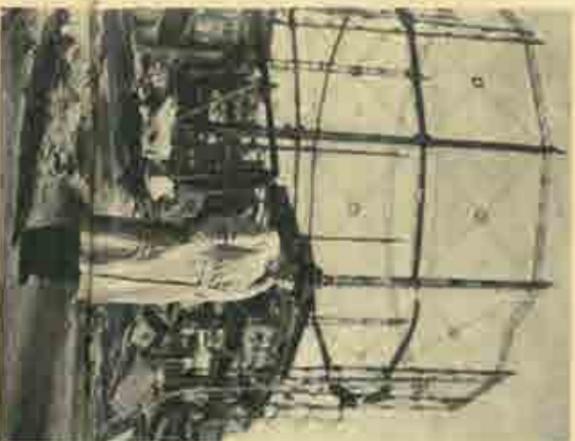
Reinigen - stärken - nähren - das Geheimnis der erfolgreichen Hudnut-Hautpflege

TAGECREME · HAUT- UND GEWEGECREME · SPEZIAL-REINIGUNGS CREME, DIE TUBE FR.2,- TOPF FR.3,95 · TONICUM · GURKENMILCH FR.2,28 · PUDER FR.1,50 UND FR.2,35

EM GROS: HAN, MÜLLER & CO. SINGAPORE

Die Kruppwerke - einst Deutschlands größte Waffenschmiede heute ein Trümmerhaufen ohnegleichen

Wie sah es noch vor drei Jahren in den Krupp-Werken in Essen aus? In einer riesigen Waffenfabrik, der größten ganz Europas, arbeiteten über 200 000 Menschen. Hochsten und glühende Essen erhielten regelmäßig verdunkelte Ruhgebiete. Riesenmaschinen, die eisernen Untertanen aus der Urwelt glichen, warteten aus ihren gewaltigen Mäulern täglich Hunderttausende von Waffen aus, von den leichtesten Gewehren angefangen bis zu den schwersten Geschützen. Mörtser, die noch im vorigen Weltkrieg aus einer Entfernung von 100 Kilometern Paris beschossen, wurden im gegenwärtigen Krieg als Kinderspielzeuge der Kruppwerke belächelt. Langrohre mit bewundernswerter Leistung, Eisenbahngeschütze, Unterseeboot-Waffen, Tausende und aber Tausende von Batterien, Stahl- und Panzerplatten, alles, was die moderne Kriegführung an nützlichen Waffen brauchte, wurde bei Krupp hergestellt. Unberechenbare Mengen von Kohle, Stahl und Eisen verschlang das Werk. Die Forschungsstätten allein nahmen den Platz einer kleinen Stadt ein. Ingenieure und Chemiker von Welt Ruf waren für Krupp verpflichtet. Die ganze deutsche Wehrmacht und das ganze deutsche Volk schauten auf Krupp und waren von Krupp abhängig, nicht nur im Kriege, sondern auch im Frieden. Ein Werk mit 1200 Gebäuden war zu einem Werk für die ganze Nation geworden, aber auch zu einem Unternehmen, in dem das internationale Kapital sich bereichern konnte, das seine Existenz den Kriegen verdankt und von Kriegszetteln zu einer Machtposition ersten Ranges aufgebaut wurde. — Nun ist der Glanz dieses Werkes für alle Zeiten dahin. Eine Auferstehung gibt es nicht mehr. Die englische und amerikanische Luftwaffe haben kaum noch einen Stein auf dem anderen gelassen.

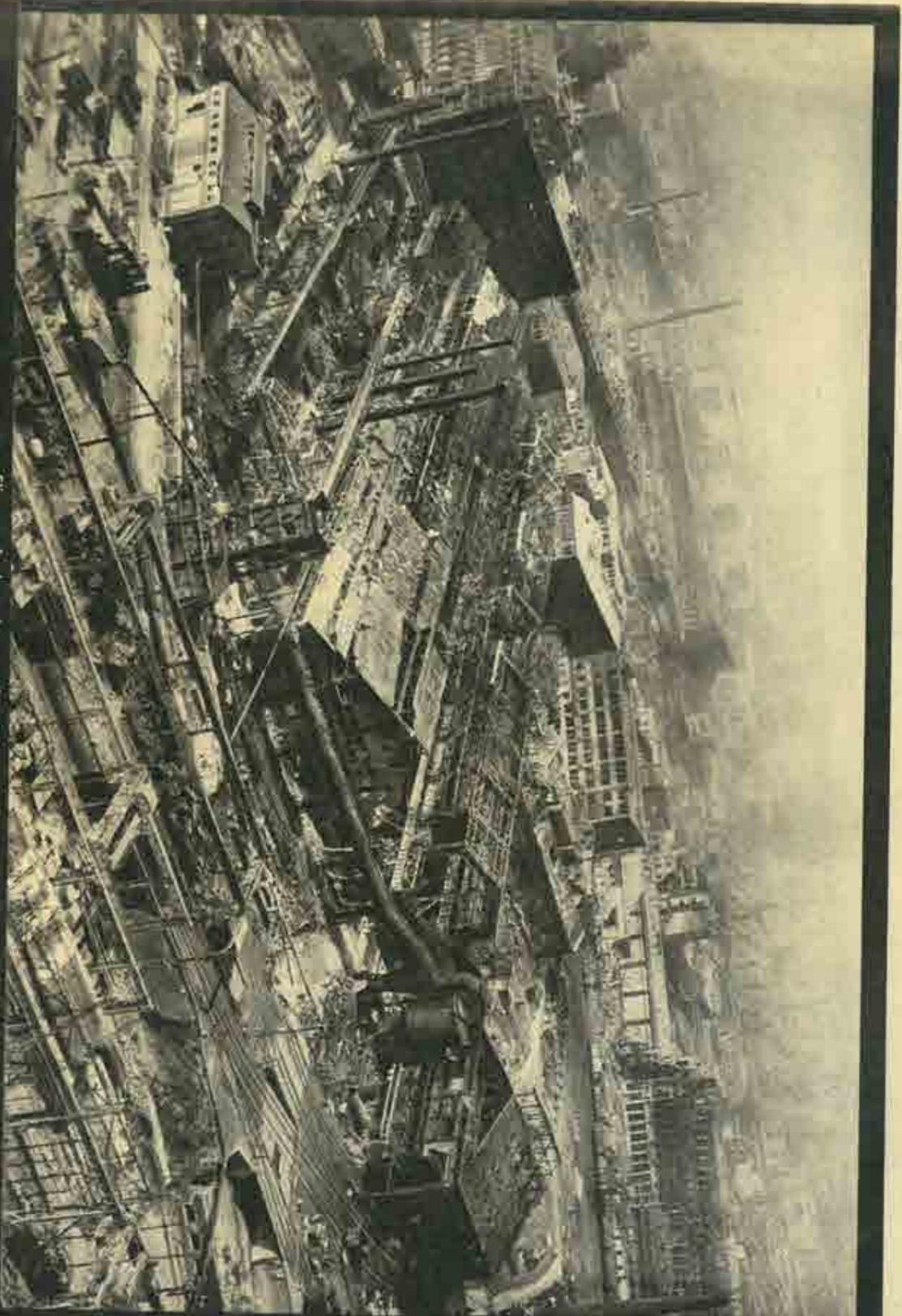


Generaldirektor Dr. Houdremont vor dem zerstörten Gaswerk der Krupp-Werke.

Wie dieser Industriemagnat zusammenbrach, das schildert uns in einem Interview Professor Dr. Gerfried Houdremont, der als Generaldirektor der Krupp-Werke während des ganzen Krieges in Essen war und dann den schnell vorstößenden Alliierten als Gefangener in die Hände fiel:

«Noch vor zwei Jahren hatte Krupp», so berichtet Prof. Houdremont, «fast 200 000 Arbeiter, darunter 50 000 Fremdarbeiter, beschäftigt. Wir glaubten uns einigmaßen sicher im Ruhrgebiet. Nicht daß wir auf Görings Wort vertraut hätten, nach dem kein fremdes Flugzeug des Ruhrgebiet überfliegen würde, sondern weil wir große Hoffnungen auf unsere eigene Abwehr setzten. Dann wir stellten ja selbst Flakgeschütze aller Kaliber her und hatten die besten zu unserem eigenen Schutz behalten. Aber wir erlebten die größten Enttäuschungen und Erschütterungen unseres eigenen Vertrauens bei den ersten größeren Luftangriffen. Im Jahre 1941, als die erste Serie von dreifligig Angriffen über uns kam, war es verhältnismäßig leicht, die damals noch schwachen Formationen abzuwehren. Dann aber kam im Juni 1942 der erste Großangriff. Wir wurden nachdenklich, blieben aber immer

noch Optimisten. Im Jahre 1943 aber wurden wir als Waffenfachleute doch von einem Schock zum anderen gebracht. Mit solchen Angriffen hatten wir nicht gerechnet. Uns wurde bald klar, daß es dagegen einfach keine Abwehrmittel mehr gab. Bei zwei Angriffen verloren wir fast ein Viertel aller unserer Gebäude. Die Produktion eines ganzen Vierteljahres war zu Schutz und Asche geworden. Von nun an wurde es immer schlimmer. Es war an manchen Tagen und in manchen Nächten so, als würde die Erde alle ihre Vulkane über uns ausspülen. Genuß vor einem Jahr blieben von den 1200 Gebäuden nur noch sechs übrig, die keinen Schaden erlitten hatten. Alles andere lag bis zur völligen Hoffnungslosigkeit am Boden. Ende Oktober 1944 verschwanden dann auch diese sechs Gebäude noch. Es war uns nur noch möglich, 25 % der vorgeschriebenen Lieferungen fertigzustellen. Dann kam aber bald die Zeit, in der alle Rohstoffe ausgingen, in der keine Maschinen mehr in Betrieb zu nehmen waren und keine Wasserleitungen zum Löschen zur Verfügung standen. Ein Werk, in dem mit vielen Milliarden ein großer Teil des Volkvermögens investiert war, hatte aufgehört zu bestehen.»



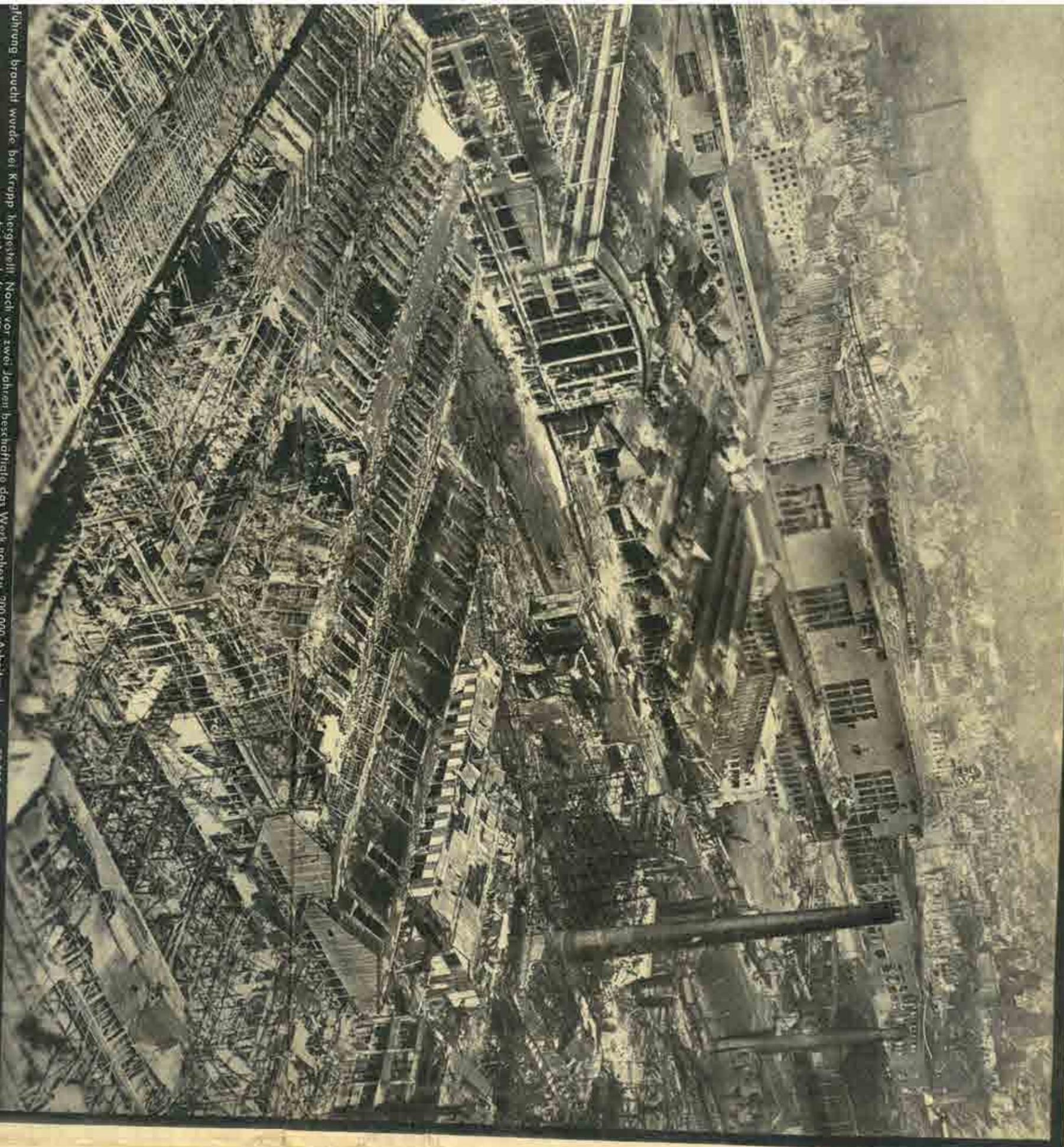
Fliegeraufnahme der zerstörten Krupp-Werke.



Alles was die moderne



In einem der letzten Luftangriffe auch das große Brechekolm Grund der Werke. Alfred K stellt geloffen. Konfusar ist Bombenkrater gestürzt. Auf den leingang der Krupp-Werke ist fast symbolisch in dieser Wirkung dar



Abführung brennend wurde bei Krupp hergestellt. Nach vor zwei Jahren beschäftigte das Werk nahezu 200.000 Arbeiter, darunter 50.000 Fremdarbeiter. Schon bei den zwei ersten Bomben-
trafen Luftangriffen durch die Alliierten verlor Krupp ein Viertel aller Gebäude.



Von den Krupp-Werken ist nur noch das
den Schild mit dem Versprechen übriggeblie-
ben. «Unser der Sieg»



Ein Blick in die zerstörte Werkhalle für
schwere Geschütze.

ZIEHUNG

16. MAI

- 1 Treffer zu Fr. 20 000.—
- 1 Treffer zu Fr. 10 000.—
- 2 Treffer zu Fr. 5 000.—
- 40 Treffer zu Fr. 2 000.—
- 100 Treffer zu Fr. 1 000.—
- 300 Treffer zu Fr. 300.—
- 400 Treffer zu Fr. 100.—
- 1 200 Treffer zu Fr. 50.—
- 2 000 Treffer zu Fr. 25.—
- 18 000 Treffer zu Fr. 15.—
- 20 000 Treffer zu Fr. 10.—
- 11 Trosipreise zu Fr. 5.—
- 100.—
- 200 Extra-Treffer zu Fr. 45.—

Landes-Lotterie

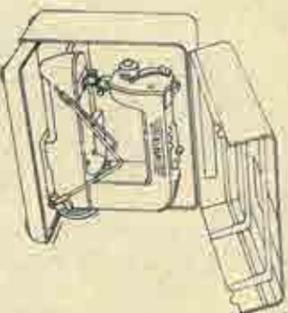
Einzel-Lose Fr. 5.— Serien zu Klebblatts-Unter dem «Roten» erhältlich 2 sichere Fr. 50.— Zahlungen bei allen Treffer), Zahlungen an Banken, Einzahlungen an Landes-Lotterie, Zürich Vill 27 800

Losverkauf nur in der Schweiz

IST HAUSFRAU EIN BERUF?



Und ob das ein Beruf ist! Was die Frau einer Durchschnittsfamilie leisten muß, ist fast ungläublich. In zehn Jahren hat sie z. B. über zehntausend Mahlzeiten zu kochen, über zwieztausend Windeln zu waschen und über dreieinhalbtausend Strümpfe und Socken in mühseliger Arbeit zu flicken. Bei dieser Arbeitsleistung braucht man sich nicht zu wundern, wenn die Hausfrau des Abends gelegentlich müde ist. Aber es gibt ein so einfaches Mittel, ihr die schwere Aufgabe zu erleichtern: Sie kennen doch sicher die Elma, die Nähmaschine, bei der man an alles dachte, mit der man, dank dem „freien Arm“, nicht nur die dünnsten Damenstrümpfe, sondern auch die dicksten Wollsocken stopfen kann. Müdelos näht sie die schwersten Stoffe, flickt, stopft und stükt. Der elektrische Antrieb und das Licht sind schon eingebaut; der Koffer, in dem sie leicht zu tragen ist, wird durch einen Handgriff in einen praktischen Arbeitswisch verwandelt, kurz: Ein Wunderwerk schweizerischer Präzisionsmechanik, vielseitig, exakt und solid!



ELMA

Die Nähmaschine, bei der man an alles dachte!

Läden oder Verkaufsstellen in:
Aarau, Basel, Bern, Biel, Chur, Freiburg, Gené, Lausanne
Lugano, Luzern, Schaffhausen, Solothurn
St. Gallen, Winterthur, Zürich
TAVARO S. A. GENÉ

SEZLER
ECHT SILBER





Ja, ich verstehe, und tut mir leid einwarf. Dann schaute sie Anne an und sagte, ins Telefon sprechend: «Wenn Sie ein paar Minuten warten wollen, rufe ich Sie an.» Worauf sie den Hörer aufhängte. «Das war Frau Yates», erklärte sie. «Sie kommt immer zu uns. Sie braucht ein Stuhnmännchen.»

Anne sah hoffnungsvoll aus. «Das könnte ich machen, meine sie.»

«Ohne Erfahrung?» fragte Fräulein Pettigrew.

«Ja, ich bin sicher, daß ich es könnte.»

«Ich werde Sie zu ihr hinschicken. Sie braucht dringend jemanden, denn die letzte, die ich ihr schickte, ist gestorben ohne Kündigung gegangen. Sie ist sehr ärgerlich — natürlich. Es ist keine leibliche Stelle.» Der letzte Satz war so trocken wie möglich.

Wieder entzündete sich ein Funken Humor in Annes Augen. «Wie lange blieben sie gewöhnlich?»

Fräulein Pettigrews eigener Sinn für Humor war eine Eigenschaft, die sie nur mit Mühe beherrschte. Ihr rosiges Gesicht war ganz ernst, als sie erwiderte: «Drei Tage bis zu drei Monaten.»

«Warum?» fragte Anne.

«Das, meine ich, werden Sie selbst entdecken müssen. Sie beklagen sich nicht...»

«Aber sie blieben nicht.» Anne überlegte, doch kann es mir nicht gestatten, lang auszuwählen, war das Resultat.

Fräulein Pettigrew nickte beifällig. «Das ist vernünftig. Ich gebe nicht gern Ratschläge, aber wenn ich es läte...»

Auf Annes Gesicht erschien das hoffnungsvolle Lächeln, das einst Anne Behnda Waverly gehört hatte und nicht Annie Jones; es überstrahlte Fräulein Pettigrew ein wenig.

7. Fortsetzung

Siebzehntes Kapitel.

Anne war mitten in einer Unterredung mit Fräulein Pettigrew. Fräulein Pettigrew saß an einem Tisch, auf dem eine Schreibmaschine, ein Vervielfältigungsapparat, ein Telefon und ein großes Hauptbuch standen. Sie hatte eraubrunnes Haar und ein rundes rosiges Gesicht.

«Sie sind gestern herausgekommen?» Ihre Stimme war außerordentlich klar und frisch.

«Ja.»

«Wenn Sie nur gleich zu uns gekommen wären! Warum kamen Sie nicht?»

«Ich wollte zu Freunden gehen.»

«Als?»

Anne schwieg. Fräulein Pettigrew ließ ungefähr dreißig Sekunden vergehen, dann sagte sie: «Ja, das Unangenehme ist, daß wir heute nichts für Sie haben. Wohnen Sie bei Ihren Freunden?»

«Nein.»

Die leuchtenden blauen Augen waren gegen Annes Farbenwechsel nicht blind. Die frische Stimme fragte: «Und wo haben Sie die letzte Nacht geschlafen?»

Anne sah mit einer kleinen Spur Humor auf, doch habe nicht sehr viel geschlafen. Ich saß auf dem Thronsaal.»

«Kein Geld?» fragte Fräulein Pettigrew.

«Acht Pennies, erklärte Anne mit einem kleinen Lächeln.

«Man hat Sie doch nicht mit nur acht Pennies gehen lassen?»

«O nein. Ich dachte reichlich genug zu haben — ich fürchte, ich war sehr schwerdinerlich.»

Fräulein Pettigrew nickte verständnisvoll. «Also, das geht natürlich nicht. Ich werde versuchen, Sie irgendwo für die Nacht unterzubringen. In dieser Jahreszeit ist es nicht so schwierig. Im Winter ist es schlimmer. Also, läßt einmal sehen — was können Sie?»

«Mir ist alles recht — für den Anfang.»

«Haben Sie Erfahrung?»

«Keine denn.»

Das Telefon klingelte und Fräulein Pettigrew hob den Hörer ab. «Ja, richtig. Fräulein Pettigrew ist am Apparat. Wie war Ihr Name? Oh, guten Morgen.»

Ein summeendes Gemurmel begann und dauerte einige Zeit, während der Fräulein Pettigrew hie und da «Ja,

Entfaltungen aus der Zeit der deutschen Generalsrevolte

Von einem Mitkämpfer der 20. Juli

5. Fortsetzung. Copyright by Schweizer Illustrierte Zeitung. Es war zu vermuten, daß die beiden in ihrer Langweile längere wahre Muskelstiche zusammengesetzt hatten. Es blieb uns zunächst nichts anderes übrig, als uns auf Lanzis Werrungen und Tips zu verlassen.

Die Zeit wurde immer spannungsvoller und wir immer ungeduldiger. Alles erschien uns so krankhaft übersteigert und im Fieber erhitzt, nicht nur bei uns, sondern auch bei vielen anderen Menschen, deren Stimmung wir kannten. Es war eine Atmosphäre zum Platzen, trotz der Duldbarkeit und der Gleichgültigkeit der Massen. Durch irgendwelche geschickten Schachzüge war es gelungen, vom Fall Gusebe abzulenken, indem der Angelegenheit schließlich doch ein kriminelles Motiv untergehoben werden konnte. Dennoch paßte man auf uns auf, besonders der Betriebsführer und der Gaupressesekretär.

Da kam plötzlich Soldatenbesuch. Große Begrüßung überall. Herzliches Schuttklopfen und Handdrücken. Unser Kollege Hauptmann Heger war da. Der Betriebsführer war einer der ersten, der ihn mit Begehr belegte: «Erzählen Sie, Heger! Wie sieht es aus? Was machen unsere Soldaten, und wie steht es mit den Vorgesetzten?» Heger mußte es ja wissen, da er von einem Armeekommando kam. Natürlich rief er dem Parteimann alle Parolen herunter, die bei den Soldaten verbreitet waren, die ganze Stahl der von Berlin in Gang gesetzten Mut- und Flusierpropaganda.

«So, die Nazis sind jetzt für einige Zeit beruhigt», sagte er mir am Abend. «Stärker konnte ich sie nicht einwirken.»

«Heger», sagte ich, «sprich offen heraus! Was ist los? Wir können es alle hier vor Spannung kaum aushalten. Oberst Gussner machte kürzlich so bedeutungsvolle Andeutungen. Noske rümpf und Bill der, die aller Phantasie Spielraum lassen. Und Küppers, den du ja auch kennst, hielt fast zur gleichen Zeit eine wahre Revolutionäre. Sag, was ist los?»

Nachrichtenabteilung für den 20. Juli

Ihr seid doch informiert, antwortete er. «Wenn Häuser auch nicht deutlich werden konnte, so müßt ihr doch gespürt haben, daß etwas Entscheidendes in Vorbereitung ist. Und du weißt ja auch, daß ich nicht von ungefähr nach Frankfurt gekommen bin. Also höre zu und denke bei jedem Wort, welches du und ich sprechen, daß unser und noch manch anderer Kopf auf dem Spiele steht.»

Ich kann dir ganz exakt nur drei Dinge sagen, fuhr Heger fort, «das es um die Beteiligung des Hitler Systems geht, daß ihr hier in Frankfurt eine bestimmte Aufgabe habt, und daß ich die maßgebende Person zwischen uns und dem Endziel hier weiß. Ich bin in ganz schwachen Umständen. Es ist besser, wenn es uns auch gar nicht interessiert. Denn wir haben alle genug zu tun.»

Bitte, was haben wir zu tun? Heger wurde nachdenklich, holte tief aus und begann mit seiner ruhigen Stimme und tiefgelegenen dunklen Augen auf mich einzudringen: «Wir brauchen zweiwöchige eine gut funktionierende Organisation, die auf ein bestimmtes Stichwort den ganzen Nazi Apparat lehnlegt, und einen ganz zuverlässigen Nachrichtenübermittlungsdienst.» «Was verstehtest du in einzelnen darunter?» fragte ich ihn. «Wenn von der Berliner Zentrale ein noch zu verbindendes Stichwort ausgehen wird, muß überall in ganz Deutschland auf die Sekunde die Einsatzbewegung in Gang kommen. Es muß dafür gesorgt sein, daß dann alle Verkehrsmittel, die Radio, die Telefone und Telegraphen, die Ziel-tungen und vor allem die wichtigsten Heimstätten des Heeres soweit als möglich in unsere Hand kommen. Wir sind uns klar darüber, daß das nicht überall und an allen Stellen gelingt. Aber es ist



bereits so vorgearbeitet, daß in jedem Gau und in jedem Wehrkreis stehende Aktionsgruppen einmarschieren können. Was die Betriebe anbelangt, so hat die alte Gewerkschaftsbewegung befristende Betriebe abgegeben. Fast in jedem größeren Werk sollen sich starke Oppositionsgruppen gebildet haben.»

Ich mußte an die Ausführungen von Küppers denken, der uns vor einiger Zeit von der Rolle der Arbeiterschaft gesprochen hatte. Auch wurde mir jetzt klar, warum Noske damals so auf den früheren sozialdemokratischen Innenminister und Arbeiterführer Leuschner verwiesen hatte. Sollten wir doch den Arbeitern mit unserer geringschätzigen Meinung unrecht getan haben?

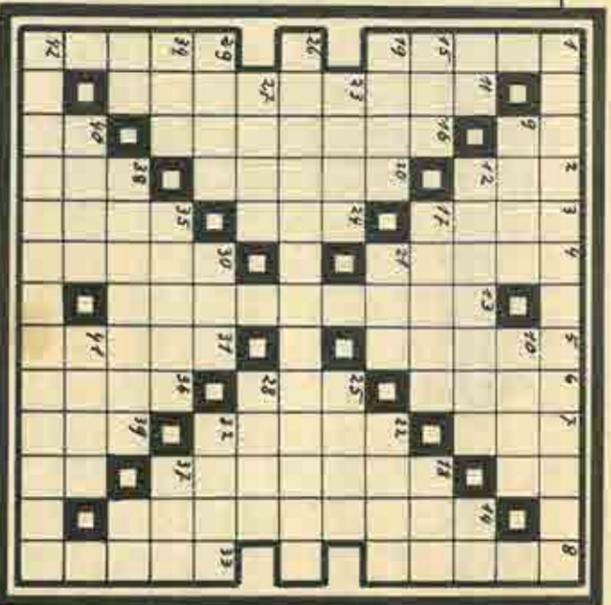
«Die Sache mit den Arbeitern», erklärte Heger weiter, «soll und darf auch nichts angehen. Und ich muß dich bitten, darüber nichts weiter zu berichten. Ihr hier habt eine ganz andere Aufgabe. Der Nachrichten- und Propagandienst ist euch zugewiesen.» Wir beide wurden still. Endlich war es heraus — Nachrichten- und Propagandendienst. Endlich lag die grobe Aufgabe exakt umrissen und erstlicher vor uns. Endlich war das Dunkel gewichen.

Funkerbindung nach Berlin

Es mußte eine Stelle geschaffen werden, die jederzeit in der Lage war, von Berlin aus schnellstens Nachrichten zu empfangen und nach dort weiterzugeben. Was konnte das anders sein, als eine Funkverbindung, da alle anderen Lebensmittlungsmöglichkeiten zu unsicher und zu langsam geworden waren. Mir fiel nun mancher wie Schuppen von den Augen. Deshalb also hatte Gasser den Auftrag erhalten und deshalb arbeitete er so gehetzt an seinen Apparaten. Deshalb hatte er auch so große Sorge, daß diese Apparate nach seiner Befreiung in Sicherheit gebracht wurden. Und deshalb wurde seine Vorharrung von Berlin angeordnet. Wahrscheinlich, weil die Geheimen Staatspolizei irgendeine Witterung bekommen hatte. Heger aber konnte mich da beruhigen. Es stimmte zwar, daß die Geistespolizei in diesem Zusammenhang bei bestimmten Industriellen vermutete und Zusammenkünfte in Berlin beobachtet hatte. Aber sie war über nichts genau unterrichtet, Gassers Verbindung geschah nur aus Vorsicht und Vorbeugung.

Wann soll es losgehen?

«Wenn es zum Klappen kommt», sagte er, «müssen sofort alle Nachrichten- und Propagandamittel zur Bearbeitung der Öffentlichkeit einsetzen, in den nächsten Stunden schon Auftritte in die Straßen, Flugblätter und Anschläge auf die Straßen, Appelle durch den Rundfunk und öffentliche Redner auf die Plätze. Das Volk muß mit dem gleichen Fanfaren, mit dem es in sein Unglück gerissen wurde, auch wieder aus seiner Ohnmacht geweckt und zu Taten aufgerufen werden. Wenn alles blitzschnell geschieht und man der Gegenseite keine Zeit zur Sammlung läßt, dann ist der Erfolg mit Sicherheit unser. Denke daran, wie es 1938 war. Also, halte deine Leute zusammen. Beteilige Auftritte, Plakate, Zeitungsartikel, Ansprachen und Propagandamittel aller Art vor, zunächst einmal im Text, und sorgt zugleich dafür, daß ihr im entscheidenden Augenblick in der Lage seid, die Druckmaschinen in Gang zu setzen. Wie ihr das macht, und welche Texte ihr nehmt, das ist wiederum eure Sache, das müßt ihr auf dem Grund der örtlichen Verhältnisse selbst beurteilen. Jedenfalls müß es an dem Tage, an dem das Stichwort ausgegeben wird, ja in der Stunde, Klappen. Nun kommt morgen alle zusammen, damit du in meiner Gegenwart die ganze Gruppe informierst.» — An welchem Tage? fragte ich voller Erregung. «Wird es noch lange dauern?» — Heger konnte mir natürlich keine genaue Antwort geben. Aber nach seiner Schätzung konnten noch einige Monate vergehen.



3. Stadt in Japan.
4. Stadt in Nordbrabant.
5. Ehre (lat.).
6. Wald (englisch).
7. Nebenhand der Alier.
8. Lausel.
9. Kalligraphie.
10. Warnungsschild.
11. Richtigsein.
12. Sieb zu Pferd fortbewegen und
13. Schacharten (Dialekt).
14. Schauen.
15. Salzen.
16. Salzen (verb.).
17. Stadt auf Hondo.
18. Stadtrath.
19. Heldentod.
20. Vornamen.
21. Gebirge Westafrika.
22. Schamwein.
23. Gebirgsbauart.
24. Rabe (englisch).
25. Amiens (Die Mascheiten).
26. Die Mascheiten.
27. einen Axtschellen schneiden. (Gh. — 1 Buchst.)

- W a k r e c h t !
1. Siehe Anmerkungen.
9. Aussenkrankheit.
10. Geschlechts.
11. Blume.
12. Nobelfr. d. Warth.
13. Biurechts. (Mz.)
14. Musiknote.
15. Gleich. Kriesscott.
16. Bied. (Franz.)
17. Lebensmittel (Mz.)
18. Geisteskrank. (Mz.)
19. Siehe Anmerkungen.
20. Wassertrudel.
21. Verordnungsstelle.
22. Alibi.
23. Sportplatz.
24. Bauart.
25. Urd. (engl.)
26. Ohn. Münze. (Mz.)
27. Fraunennamen.
(Mundart)
28. Halskette.
29. Brustharnform.
30. Seharf. heftig.
31. Siehe Anmerkungen.

S e n k r e c h t !
1. Kampfplatz.
2. Griech. Buchstabe.

A u f l ö s u n g d e s K r e u z w o r t s p i e l e s a u s N r . 1 8
W a k r e c h t ! 1. Fahrt, 6. Alzeit, 7. Pilot, 9. Stoer, 12. bereit, 15. unsere, 18. Bron, 19. Tours, 22. Thni, 24. See, 27. Vitrine, 28. Braue, 32. Blume, 33. Aure, 36. Recke, 39. Ulan, 40. Unabhaengigkeit, 43. Zeus, 44. Teer, 45. serloes, 46. nasal. — S e n k r e c h t ! : 1. Gott, 2. Alt, 3. Res., 4. Titus, 5. Ali, 6. Ton, 7. pro, 8. jene, 10. Ecto, 11. Reh, 13. Bortbau, 13. Eka, 14. tier, 16. Rad, 17. Element, 20. Ostsee, 21. Heiler, 22. Avr., 25. 100, 26. Raue, 28. Duler, 30. Run, 31. uel, 33. Lue, 34. Mal, 36. Raue, 37. Guel, 38. eltel, 41. Run, 42. Gen. S p r a c h : Alzeit bereit fuer unsere Unabhaengigkeit.

eine so geschickte Lügnerin wie Jenny, und Sir Anthony erstappte sie.

Dann: Jenny berichtete Nicholas die Sache von Anne eine Woche nach ihrer Hochzeit. Das war eine Tatsache, die John sofort aufgefalten war. Wenn Jenny Nicholas erst nach einer Woche die Wahrheit gesagt hatte, so bedeutete dies, daß sie ihn ebenso mit Lügen geflirt hatte, wie alle andern. Sie hatte ihm vom Samatorium erzählt und hatte gesammelt, daß Anne nicht ihre Brautjungfer sein konnte. Und dann, nachdem sie eine Woche verheiratet waren, offenbarte sie ihm, daß sie ihn die ganze Zeit zum Narren gehalten hatte. John lachte zornig auf; er fragte sich, wie Ni-

cholas Marr es wohl aufgefaßt haben mochte. Und dann fiel ihm plötzlich ein, daß Nicholas die Sache gar nicht von diesem Gesichtspunkt aus betrachtete. Nicholas Marr konnte von seinem Standpunkt aus nur Anne und ihr unmögliches Vergehen gegen die Familie und die Gesellschaft sehen. Jenny war eine von denen, denen ein Unrecht zugefügt worden war. John andererseits sah Anne und Jenny so, wie man Dinge in einem Nebel sieht. Der Nebel war ein Nebel voll Lügen. Die Lügen waren Jennys Lügen und sie tauchten die ganze Geschichte und die ganze Situation ins Dunkel. Wie konnte unter so viel Lügen irgend etwas wahr sein? Warum sollte Jennys Bericht über

das, was geschah, bevor Anne das Taxi verließ, wahr sein, um die Geschichte, die Jenny Sir Anthony erzählte, um ihr Fernbleiben zu erklären? Hatte Anne tatsächlich Frau Jones geschrieben und wenn ja, was schrieb sie wirklich?
John wollte Frau Jones besprechen. Er nahm die Adresse, die Della ihm gegeben hatte, aus seiner Brieftasche und frische sein Gedächtnis auf. Frau Jones lebte bei ihrer verheirateten Tochter in der Edwin Straße 31, in Chappam; dorthin lenkte er also seinen Wagen. Hecken mit blühendem Hagedorn sind angenehmer zu durchfahren, als Reihen von gelben, ganz kleinen Ziegelhäusern, die sich von außen nach durch mehr oder weniger Schmutz unterscheiden; es war eine unschöne Gegend. John pochte an die Haustüre von Nr. 21 und es wurde ihm von einer diicken, bläßlichen jungen Frau in einem lebhaft blauen Arbeitskleid geöffnet. John fragte nach Frau Jones und wurde in die erste Stube geführt.
«Welchen Namen darf ich melden?»
«Sir John Waverley.»

Vor zwanzig Jahren hätte Mary Jones ihm einen Knicks gemacht, jetzt duckte Frau Porter nur ihren Kopf und ging verlegen aus dem Zimmer. John hörte sie schwerfälligen Schrittes die Treppe hinaufgehen und blieb sich selbst und der Betrachtung des schrecklichen Zimmers überlassen. Er war gerade in dem Hinblick des einzigen guten Stückes, einer alten Porzellantrasse, vertieft, als Frau Jones mit gemessener Würde eintrat. Sie war im Gegensatz zu ihrer blässen Tochter rosig und hatte die feste stramme Figur einer Generation, mit deren Miedern nicht zu spassen war. Sie trug ein schwarzes Stoffkleid, dessen Kragen aus Schweizer Stickerei mit einer großen, goldenen, altmodischen Brosche befestigt war, und eine dicke goldene Uhrkette.

John wandte sich ihr mit einem freundlichem Lächeln zu und erschrak beinahe vor der respektvollen Feindseligkeit ihres Wesens. Sie gab ihm eine kalte, schaffte Hand, die er schüttelte. Er wußte nicht recht, wie aufzugeben, und murmelte etwas von einem schönen Tag.

Frau Jones sagte: «Ja, Sirs»
«Die Fahrt herein war sehr schön — nicht zu heiß, wissen Sie.»

Frau Jones sagte: «Nein, Sirs Sie hatte kleine graue Augen und ihr graues Haar war nett geschleift und in einem festen, flachen Knoten am Hinterkopf geflochten.
«Ich war eben zum Wochenende bei Lady Marrs. Darauf sagte Frau Jones nichts, und nach einer

Lion
Sommerschuhe
leicht bequem
hält



Außerordentliche
nach der Tauchelle
gehalten!



Dann besser gehen in Lion

Es bedeutet im Schuhhaus Lion
Bischof Bischof
Bischof Bischof
Bischof Bischof
Bischof Bischof

Darlehen

streng diskret
von Fr. 300.— bis 3000.—
an solennem Ende, 7 Monate
um Durchsicht Jährlich an-
kündig. Prompte Annahme
und schnelle Diskretion.

Bank Praktell Erlangen
Cap. Rückzahlung halbjährig
Reklame-Steppdecken
ohne Preisänderung seit Vorrath praktisch.
Denkstein prima Weißdunstungswoll warm,
druckt: 130/180/17, 26. - Mutterverlangen,
druckt 120/160/26. - Masse 60/90/14,
60/60 B. - Schlafz. ab 120. - Un-
wird, Wild- und Lunsdosen.
MÜLLER Behnrm. Stahnsack, Aarg.

REISE-
FÜHRER
AROSA
Hotel Eden. Das führende
Haus mit Johnebenhof.
Tel. 318 77 Bes. J. Jaccomei

VEVEY
Les Trésors de Vevey
die wahre Quelle der heil-
gen Kucheln! Salon-Bar mit
Kochen! Inh. O. Kuechen
Kosser
GESSAU
Vierwaldstättersee
Frühling
im Dorf am See

Praktisches
Französisch
6-monatige britische
Fernkurse
Korrespondenz-Institut
Korrad, Vevey 7



Verleiht dem Haar
berückende Schönheit —
selbst bei einfachster Frisur!

Ob Sie blond oder dunkel sind, Ihr Haar kann an Schönheit gewinnen! Wöchentliches Waschen, entweder mit Kamillioflor oder Brunetioflor, erhält das Haar sauber und gesund, voller Lebenskraft und natürlicher Schönheit. Diese beiden Haarwaxenmittel sind seifenfrei und hinterlassen keinen klebrigen Schaum, der den natürlichen Glanz des Haares trüben könnte.
Und noch etwas, das Sie besonders erfreuen wird: Nach dem Waschen mit Kamillioflor oder Brunetioflor ist das Haar gut frisierbar und lässt sich leicht in tiefe, haltbare Wellen legen.

KAMILLIOFLOR
für blondes Haar
BRUNETAFLORE
für dunkles Haar

verzweifelt. Pause fuhr John fort: «Sie wundern sich vielleicht, warum ich Sie besuche. (O Gott, das ist nicht taktvoll!) Ich meine, ich wollte Sie furchbar gern sehen, weil ich mit Ihnen reden wollte.»

Frau Jones sagte wieder: «Ja, Sir.»

Dann bot sie ihm zu seiner Erleichterung einen Stuhl und setzte sich selbst. Doch als sie beide saßen, erstand eine ganz schreckliche Pause. Frau Jones schien das nicht zu stören; sie blickte höflich und verließen auf die Wand neben John und hielt die Hände auf dem Knie gefaltet.

John brach endlich das Schweigen mit männlichem Mut, er wollte Sie sprechen, um mit Ihnen über meine Cousinen zu reden. Sie haben sie doch aufgezogen, nicht wahr?»

«Ich übernahm Herrn Courtney als er einen Monat alt war», sagte Frau Jones herb.

«Courtney habe ich leider nicht gekannt; ich habe unter Tom gedient.»

Frau Jones drehte die Lippen aufeinander, dann öffnete sie sie, um zu sagen: «Herr Courtney war der schönste junge Herr in der ganzen Gutschaft, und Herr Tom war so geschickt bei seinen Studien, daß ihm

niemand nahe kam.» Worauf sich ihre Lippen wieder fest schlossen und ihre kleinen grauen Augen alle Anprüche, die dieser neue Wavoney in bezug auf Schönheit oder Verstand stellen mochte, glatt ablehnten....

«Herr Gott! Was für eine Eismaschine!», stöhnte John bei sich. Doch er fuhr fort: er sagte, ich wollte über meine Cousinen mit Ihnen reden. Doch eigentlich will ich von meiner Cousine Anne sprechen.»

«Ja, Sir.» (Sie zuckte nicht mit der Wimper, war Johns Kommentar.)

«Ich möchte Anne besonders gern sprechen.»

«Ja, Sir.»

«Und ich dachte, vielleicht können Sie mir Ihre Adresse geben; können Sie das?»

Frau Jones wurde noch etwas kälter und es lag ausgesprochene Feindseligkeit in ihrem «Nein, Sir.»

«Frau Jones», sagte John, sich verbiegend, «ich wünsche sehr, meine Cousine zu finden. Wässen Sie, wo sie ist?»

«Fräulein Jonny — ich sollte sagen Mylady — wäre die richtige Person, Ihnen das mitzuteilen.»

«So? Und wann sie es nicht wüßte?»

«Mylady weiß es sicher.»

Sie weiß es nicht. (Das sollte doch das Eis mit einem Krach brechen.) Ich meine nicht, daß sie bloß sagt, sie weiß es nicht. Diesmal weiß sie es wirklich nicht.»

Frau Jones zeigte durchaus nicht, daß etwas gehoochen sei. Sie wiederholte nur ihre letzten Worte: «Mylady weiß es ganz sicher.»

Sie weiß es nicht. Sie hat gesagt, daß sie es nicht weiß, als sie es doch wußte; aber diesmal weiß sie es wirklich nicht.»

«Das liegt bei Mylady zu sagen.»

Sie machen es mir nicht sehr leicht, mit Ihnen zu sprechen. Wissen Sie, ich kenne die ganze Geschichte» (Möchte wissen, ob ich das wirklich tue — und möchte auch wissen, wie viel dieses alte Steinbild weiß.)

Frau Jones schwieg. Sie schaute höflich auf die Wand. John sprang auf.

«Ich sage Ihnen, ich kenne die ganze Geschichte. Lady Marr hat jedem erzählt, ihre Schwester sei in Spanien. Ich glaubte die Geschichte nicht, und heute früh hat mir Sir Nicholas die Wahrheit gesagt. Er be-

richtete mit, meine Cousine sei im Gefängnis gewesen.»



Güchliches lachen, herrliche Zähne

Durch Odol-Zahnpasta erlaten Ihre Zähne diesen schönen Glanz. Odol-Zahnpasta entfernt jeden Zahnbelag und reinigt die Zähne gründlich. Der antiseptische Odol-Schaum dringt bis in die verborgenen Winkel der Zähne und desiniziert wirksam. Odol-Zahnpasta macht den Atem frisch und rein.

Versuchen auch Sie das nächste Mal diese vorzügliche Zahnpasta.

Tuben zu Fr. 1.25 und 2.- + Wust.



MALEX

dieses beliebte, gut-wirkende Schmerzpulver

ist ein

ausgesprochenes
Heilmittel

und deshalb nur in den Apotheken erhältlich!

gute Ausbildung **Erfolg im Leben**

TÖCHTERINSTITUT LA COMBE am **ROLLE** der **Genfersee**

Sprachen, Hauswirtschaft, Dipl.-Laboratoriums-Koch-Kulinarik, Gerichtelehre, Schwimmbassins, Tennis, Schach, Besprechung, Aus-England. Dir. Herr u. Frau Dr. Dösel

Italienisch

Perlen- und Schachtelware

Kleina Kissen - Einheits zu jeder Zeit - Diplom-Unterricht nur von staatlich dipl. Lehrkräften. Erstklassige Referenzen - Prospekt - Tel. 1582

Privat-Sprechstunde «La Tichessa», Laocena

Glala **JERSEY**

Glala Jersey - ein Produkt der Natur, das die Gesundheit fördert. Die Tüchlein sind aus dem besten Material gefertigt.

LAKS 1A15 4.00



aber auch nie zu früh. Wer schon in den Mädchenjahren anfängt, sich mit Kaloderma-Kosmetik-Produkten zu pflegen, hat die beste Garantie dafür, seine Haut auch bis in spätere Jahre jung, straff und elastisch und seinen Teint rein und klar zu erhalten. Aber vielleicht noch auffälliger zeigt sich die intensive Wirkung dieser modernen, fortschrittlichen Präparate bei der Behandlung eines vernachlässigten oder nicht mit den richtigen Mitteln gepflegten Teints. Wer einmal beobachtet hat, wie welke Haut sich unter ihrer Einwirkung strafft, wie Fältchen verschwinden, Hautmüdigkeit einem klaren, reinen und jugendlichen Teint Platz macht, der weiss, was diese wundervollen Produkte für die Hautpflege der modernen Frau bedeuten. Kein Wunder, dass sie gerade von Kosmetisch erfahrenen und eleganten Frauen bevorzugt werden.

KALODERMA Kosmetik

Ihre Haut verlangt sie, um jung zu bleiben



Reinigungsschaum Fr. 1.50-3.00
Gesichtsmassor Fr. 3.00

Aftersonne Fr. 2.00-3.50
Tagescreme Fr. 2.00-3.50

KALODERMA AG. BASEL · LABORATORIEN BASEL, WALDENHILFEGERSTRASSE 1

Zu Spargeln
Delis
esselt
Mayonnaise
ohne Fett!
VEREINIGTE
SCHWEIZER KÜCHENREIEN

Pharmal
GICHT, ISCHIAS
BAD
Schwitzbad
SCHWITZBAD
Schwefelwasser-
versand für Trink-
und Inhalations-
kuren durch die
Kurenverwaltung
Wichtig für
Presale durch die Deutsche
Tageszeitung (13.11)

Halt! Einzig das Eier-
Einnach-Mittel! *Agis-Ei-Frisch* erlaubt genaue Kontrolle der Qualitäts-Frische, wie der Name so die Wirkung! Wenn Ihre Einnach-Eier frisch bleiben sollten, müssen Sie genau darauf achten, daß Sie *Agis-Ei-Frisch* erhalten! Es hat einen großen Qualitäts-Vorprung wie alle *Agis*-Produkte, bringt überwachenden *Ei-Feld* und wird in jedem Geschäft für 80 Rp. verkauft, das Ihnen mehr Vorteile bietet!

Habel!
Für 50 Käse-
punkte gibt
es immer er-
noch 1 große
oder 4 kleine
Schnitten CHALET-Schmelz-
Scheiben (1/2 Pfund).
Nutzen Sie diesen Vorteil
aus!

Darlehen
gewähren wir an Be-
amte und Angestellte
zu verlässigen Bedin-
gungen. Diskretion.
Courtoisier & Cie.
Basel, Neudrütel

Frau Jones prelle die Lippen zusammen, dann entgegenete sie: «Es steht mir nicht zu, irgend etwas zu sagen. Ihre Stimme war ganz fest, aber die gefalteten Hände bebten.»

«Doch, wegen Sie doch etwas, hören Sie auf, so ein Eisblock zu sein! Sie müssen mir helfen. Ich kann nichts tun, wenn Sie nicht von Ihrem hohen Ross herunterstegen. Schließlich haben Sie doch Anne aufgezogen, haben sie betruet, als sie ein herziges kleines Mädchen war, da ist doch nicht anzunehmen, daß Sie kein menschliches Gefühl für sie haben. Die Familie, muß ich schon sagen, scheint ja keines zu haben. Sie sohert sich den Teufel darum, wo sie ist, ob sie einen roten Heiler hat und was sie macht.»

«Niemand», sagt Frau Jones mit bebender Würde — niemand kann mir je vorwerfen, daß ich nicht meine Pflicht getan hätte.»

John kämpfte eben Augenhöhe gegen diese Behauptung, dann beschloß er, sie zu ignorieren. Jedenfalls war das Eis jetzt gebrochen, ich glaube nicht, daß sie Geld hat. Jedenfalls kann sie nicht viel haben. Sie kann gestern aus dem Gedächtnis und ging in ein Hotel und fuhr dann nachmittags zu Jenny hinaus. Und Jenny schickte sie fort. Ich sah sie; sie sah aus, als habe Jenny sie erschlagen. Am Bahnhof erreichte ich sie nicht mehr; sie fuhr mit dem Zug nach London und seitdem hat niemand sie gesehen. Sie kam nicht ins Hotel zurück. Jenny wußte nicht, wo sie ist. Diesmal lügt sie nicht — sie weiß es wirklich nicht. Ich dachte, es wäre möglich, daß sie zu Ihnen gekommen ist. Ist sie gekommen? Wissen Sie, wo sie ist? Wissen Sie irgend etwas?

Eine grobe, runde Träne rollte plötzlich die glatte, runde Wange von Frau Jones herab, saegen Sie mir die Wahrheit's fragte sie. Und dann mit einem harten, kleinen Aufschubzen: «Gottes Barmherzigkeit!»

«Natürlich sage ich Ihnen die Wahrheit. Warum sollte ich Ihnen etwas anderes sagen? Ich möchte nur wünschen, daß ich aus ehrligen von euch zur Abwechslung einmal die Wahrheit herausbekäme! Ich habe die Lippen nun so ziemlich seit — das kann ich Ihnen sagen. Erst ist sie krank; dann ist sie im Ausland; und dann ist sie verstorbt; und nun ist sie verstorbt! Er lachte kurz und zornig auf. (Fortsetzung folgt)

Der Gerichtsfall des Alltags

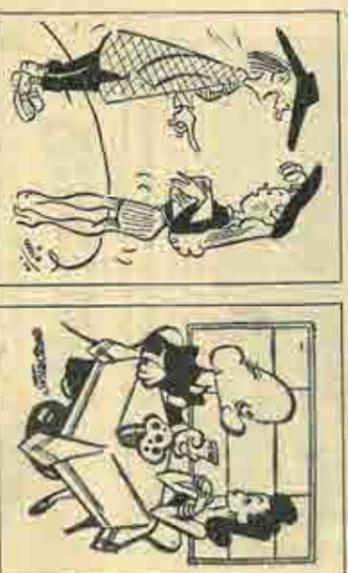
Ist's erlaubdt?

Ist's erlaubdt, fragte Herr Philipp höflich und verbeugte sich vor Herrn Kaspar. Denn Herr Kaspar sah mit seiner Freundin Margarethe in einem städtischen Tanzlokal, und Philipp wollte mit Margarethe tanzen. Er wußte, was sich gehörte, und fragte zuerst bei dem männlichen Begleiter der jungen Dame an. Dieser brumnte, was man in solchen Fällen brummt, er habe nichts dagegen, und machte ein sauer-büßliches Gesicht, als seine Freundin mit dem Fremden Manne davontanzte. Immerhin war Kaspar auch jetzt nicht allein am Tisch; er saß mit seinem Cousin Robert zusammen, und gemeinsam beobachteten sie die tanzende Paar.

Die Musik verstummte und Philipp brachte Margarethe an den Tisch zurück. Er verbeugte sich wiederum höflich und wollte sich entfernen, als sich Robert erhob und ein Gespräch mit Philipp begann. Gesprächs ist vielleicht nicht das richtige Wort; vielmehr machte er ihm die heftigsten Vorwürfe über die Art und Weise, wie er mit Margarethe gefantzt habe. «Was geht das Sie an?», wollte Philipp wissen — und pünktlich schon hatte er eine handfeste Ohrfeige bekommen! Alsand entwickelte sich eine hitzige Schlägerei, an der sich alle möglichen Leute beteiligten, während sich Philipp vorsichtig aus dem Gemenge entfernte. Dabei mußte er an Kaspar vorbei, der nun seinerseits einen Stoß ergriff und damit auf Philipp loszuschlagen wollte: Philipp drückte sich auf die Seite, der Stoß schmetterte an die Wand und ging in Brüche, wobei ein Sachschaden von acht Franken entstand.

Philipp war es gelungen, sich rechtzeitig aus dem Gemenge zu entfernen. Er setzte sich an seinen Tisch und sah nun seinerseits dem Betrieb auf der Tanzfläche zu, wo sich verschiedene Herren lebhaft in den Haaren lagen.

Humorecke



Gefährliche Verlobung.
«Herr du gehst, daß Grotte im Konstanzer liegt? Sie hat sich das kappen geschnitten, — Nein, was du nicht sagst! Ein Unglück, falls — Nein, sie hat sich mit einem Ringstämper verlobt.»
(Altonbieder)

Und wie hat ihnen das Theaterstück gefallen, heute abend? Ich habe noch keine Kritik gelesen. — (Madrid)

Auch der Wirt sah sich diese bewegte Menge an — aber nicht lange. Sondern er telephonierte der Polizei, die sehr schnell zur Stelle war und die entsetzten Gemüter besänftigte. Die Streifenden trennten sich, die Polizisten notierten sich die Namen und Adressen der unternehmungswilligen Herren, und sie schrieben auch Herrn Philipp auf; denn sowohl Kaspar wie Robert hatten erklärt, Philipp sei an allem schuld.

Kurz darauf bekamen alle Beteiligten jene beliebten Brieflein von der Polizei, denen ein grüner Einzahlungsschein beiliegt, nebst der Aufforderung, man möge die Polizeibude gefälligst so rasch wie möglich einzahlen; im Nichterhaltlichkeitsfalle müsse die Bude in Hart umgewandelt werden. Alle haben daraufhin ihr Scherflein bezahlt, nur Philipp nicht. Er hat Einspruch erhoben, und infolgedessen muß sich die ganze Gesellschaft noch einmal versammeln; allerdings nicht im Tanzlokal, sondern vor dem Polizeirevier.

«Ich bin unschuldig, Herr Präsident», erklärt Philipp, «ich habe anständig mit dem Fräulein getanzt — das hat mich plötzlich Herr Robert angepöbelt. Ich wagte überhaupt nicht, wie ich dazu kam — aber plötzlich habe ich eine Ohrfeige bekommen, und auch Herr Kaspar ging auf mich los.» — «Anständig getanzt, Herr Präsident? Er soll mich nicht lachen machen! Unserios hat er mit dem Fräulein getanzt, das habe ich genau gesehen, erklärt Herr Robert. — «Sow, sagt der Präsident, «aber was ging das Sie an? Hat sich das Fräulein beklagt? Und ist das Fräulein Ihre Freundin oder die von Herrn Kaspar?» — «Natürlich ist sie die Braut von Herrn Kaspar, Herr Präsident. Aber Kaspar ist mein Cousin, und...» — «Und Sie meinen, Sie müßten sich für die Familienhre wehren, wie? Es hat Sie niemand um Ihre Einmischung gebeten, und die ganze Sache ging überhaupt nichts an, sagt der Präsident.

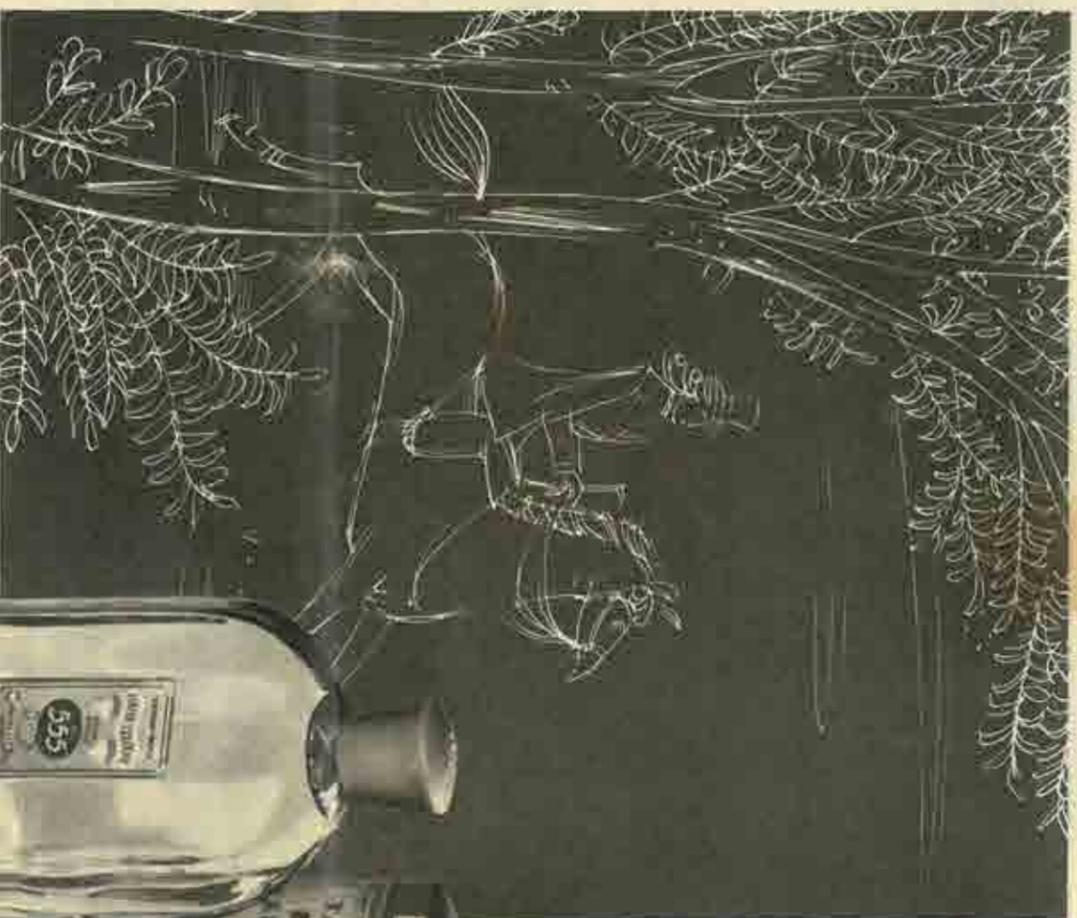
«Wie kam es überhaupt zu der Schlägerei? wird nun Herr Kaspar gefragt. — «Wir waren alle schon mehr oder weniger in Stimmung, Herr Präsident, ist die Antwort. «Wie Herr Philipp mit meiner Braut getanzt hat, konnte ich überhaupt nicht sehen — das ging alles so schnell! Auf einmal gab es einen Knäuel, und ich war plötzlich mitten drin und hatte einen Stuhl in der Hand...» — «Hatten Sie schon viel getrunken?» — «Wir hatten alle schon ein paar Gläser getrunken, und waren in Stimmung, wie gesagt — aber betrunken waren wir nicht! Keiner von uns war betrunken!» — «Schön! Dann können Sie mir vielleicht sagen, wie sich Herr Philipp in der Schlägerei benommen hat?» — «Dort! Dort hat sich gleich gedrückt und ist wieder an seinen Tisch zurückgesitten — ich habe ihn dann erst wieder gesehen, als die Polizei kam.» Herr Kaspar hat also nicht gesehen, daß Philipp an der Prügelei teilgenommen hätte. Auch Herr Robert hat das nicht gesehen, und der Wirt auch nicht — nicht einmal die Serverstöcher. Die Polizisten hatten ihn aufgeschrieben, weil behauptet worden war, er sei an allem schuld; nun stellt sich aber heraus, daß er überhaupt nichts Böses getan hat. Ja, er hätte mit Leichtigkeit das Lobay vermissen können, ehe die Polizei kam — aber dazu war er zu gewissenhaft. Und deswegen ist er mitgegangen.

So kann man unschuldig und unfreiwillig aufs Geratehoi kommen! Aber es gibt eine Gerechtigkeit! Der Präsident kann bei der klaren Sachlage nichts anderes tun, als den unschuldigen Philipp kostenlos freisprechen. So kann er gerechtfertigt als ein Ehrenmann nach Hause gehen. Den Zeitverlust und den Ärger aber, den er hatte, den ersetzt ihm niemand. So muß er sich damit trösten, daß er dafür wenigstens mit Fräulein Margarethe tanzen dürfen...
Basistisk.



«Was, Besserung der schweizerischen Wirtschaftslage... mich dünkt, sie isch immer guet gsi!»

Zur täglichen
Körperpflege



EAU DE COLOGNE

555

erfrischend, belebend, wohltuend, seit mehr als einem Jahrhundert bekannt! Eau de Cologne Fr. 2.60 bis 24.10, Körperpuder Fr. 2.-, Seite Fr. 1.10 zuzügl. Steuern.

CLERMONT ET FOUET

HF & LF



STERN-PFLASTER

gibt Wärme und gute Blut-Zirkulation bei

RHEUMATISMUS UND NEURALGIEN

LABORATOIRES SAUTER S. A. GENÈVE

In Apotheken und Drogerien



Bekannt im Spät-Renaissance für die Halle oder des Herrenzimmer mit reichen Handschuhkabinetten und geschmiedeten Beschlägen in antiker Patina

Vornehme Stileinrichtungen für Speise- und Herrenzimmer finden Sie in reicher Auswahl bei der Möbel-Pfister A.G. schon von Fr. 1500.— an. Geschätzte Renaissance-Tischen von Fr. 210.— an.

TRADITIONSVERBUNDEN

sind die Einrichtungen alter Patrizierhäuser. Sie umgeben den Bewohner mit einer heimeligen Atmosphäre des Geborgenseins und des kultivierten Milieus. Wer mehr sucht als alltägliche Möbel, besucht mit Gewinn die vorbildlichen Ausstellungen der Möbel-Pfister A.G. Besonders die Stil-Ausstellung in Zürich bietet zurzeit eine gediegene und große Auswahl klassisch-schöner Stilmöbels zu sehr vorteilhaften Preisen. Gerade jetzt ist diese Ausstellung besonders interessant, denn unter dem Motto «So möcht I wohnen!» werden die Probleme der zeitgemäßen Raumgestaltung an zahlreichen Beispielen eingehend und für den Nichtschmann verständlich behandelt. Der Besuch dieser Ausstellung in Basel, Zürich, Bern oder in Saub bei Aarau ist wirklich lohnend und eindrucksvoll.

Nach Ihrem Rundgang erhalten Sie kostenlos das lehrreiche Sammelwerk «Guet Schwyzernobels» mit über 800 Photos auf 412 Seiten. Dieses preiswerte Buch ist der unentbehrliche Ratgeber für jeden Möbelkäufer, enthält es doch alles Wissenswerte über zeitgemäße Raumgestaltung, die genaue Beschreibung der Möbel und alle Angaben über Maße, Holzart, Preise usw. Es ist schon so! Ein Besuch bei der Möbel-Pfister A.G. lohnt sich immer! Wegen grossen Andrang am Samstag-Nachmittag empfiehlt sich der Besuch der Ausstellung: «So möcht I wohnen!» an den Wochenenden oder am Samstag-Vormittag. Die Ausstellung ist täglich geöffnet von 8—12 und von 13—18.30 Uhr, am Samstag bis 17 Uhr.

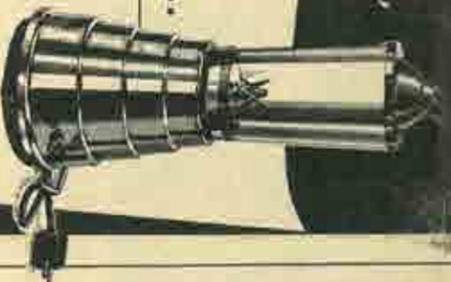
Wenn Gascoffer,

der König der Küche
den Turmix gekannt hätte...

...er wäre hell begeistert gewesen.

Der Turmix zaubert

herrliche Suppen,
würzige Saucen,
nährhafte Gerichte,
verlockende Desserts,
erfrischende Drinks



im Rekord-Tempo!

Jeder Turmix-Käufer erhält gratis ein kostbares, umfangreiches Kochbuch.

TURMIX

ein unverzichtbares Werkzeug dank Quick

Prospekt und unverbindliche Vorführung
durch die Generalvertretung für die Schweiz:
Ed. Aerne, Summatrasteig 3, Zürich
(Nachrichtenhaus)
Tel. (051) 284822

EUROPA-ORGANISATION: TECHAG AG., ZÜRICH 8



Schöne Zähne

durch regelmäßige Verwendung

Thymodont

als Produkt der Dant. Abt. des

Schweiz.

Zahn- und Implantatlab.

THYMODONT verbindet:

1. 1. Götterwunden der Zähne

2. Bisheriges Zahntechnische

3. Zahntechnik

4. Mundgeruch.

Thymodont-Laboratorium

Zürich 4

Bredenerstrasse 198



Thymodont
Zahnpasta
Mundwasser



Auch Ihren Kindern

wird es bei uns gefallen

Freundliche, helle Räume, große Spielwiesen, schöne Spazierwege im Wald und am geflochtenen Strand, gemeinsame Ausflüge sowie allabendliche weite Abendwachen füllen die Tage recht sinnreich aus.

Erquickende Ruhe, reizvolle Landschaft, mildes Klima und die vorzügliche Küche gestalten ihre Ferien besonders angenehm. Vorzügliches Moh-Juni-Arrangement.

Form. Hostler, Tel. 67444

Hotel Winkelried
Stansstad
AN DER RHEODENSTRASSE
Im Mai-Juni ist es am schönsten in Stansstad!

Kaffeekellner bei Hitler, Mundschonker bei Mussolini

(Fortsetzung von Seite 9)

Toscani und am Genfersee in den Palaces nister. Die Purcioelli, Alfieri, Roscini, Volpi, die Stippen Gianni und Badoglio — falsche Pässe und Geheimnismasken und siebenmal gewitzelter im Schillienanwendung als vier Hirtenknaben. Seht Euch nur einmal den Senator Aldo Rossini an, der die politische Farbe mehrmals gewechselt hat und nun in Bellinzona und Lausanne italienische Monarchistenstrahlen bestrahlt. Wenn Alfieri ein esbirtro ist, so ist Rossini ein esamorrissio. Was ist er gewesen: Zzerro. Was ist er unter Mussolini geworden: Reich, fohl, Oberkaiser, Präsident der Banca Popolaris von Novara. Ich habe doch zugesandt am 9. September 1943, wie der Mann auf der Piazza Cavotta in Novara von Patrioten und Demokraten geohrteigt und fast geohrteigt worden ist. Und jetzt gedelht die Gesellschaft bei uns weiter und verzohrt vergrüßlich, was sie im esimpero zusammengerollt.

Wider ihr nur das Gehirn

Zum Schluß möchten Sie wissen, wie es bei Hitler gewesen ist? Ich habe Zeit und Gelegenheit gehabt, ihn mir anzusehen. Sie meinen, ich hätte im Brennenzug oder in Rom Hühnerhaut bekommen und in der Gegenwart all der Eintragspolitikanten den Hauch der Geschlochte gespürt und würde nur jetzt anders reden? Nein, der esbirtro-Zlerro aus Braunau hat immer zu wenig Schillern gehabt und zuviel Hüfte, zu wenige Lippe und zuviel Nasenflügel. Wenn er so das Land und vor den Leuten mit seinem Arme knochelte — ja, wenn er eine römische Toga übergehakt hätte, dann hätte es nach etwas ausgesehen. Je mehr ich Hitler beobachtete, desto mehr spürte ich das Gewöhnliche, das Pöbelische an seiner Person. Ein Idiot, genährt mit Spinat und Nudeln. Es ist nicht wahr, die Römer, die schwarze Noblesse mit ihrem stieren Instinkt, hat in ihm nie einen Siznoro gesehen.

Hitler kann also ins Grand-Hôtels nach Rom. Große Manöver, was wußten wir. Drei Tage lang dauerte der Spuk, mit Wachen an allen Ecken und Enden und Prahlen und Brummanrangsments, hergerichtet von den besten Spezialisten von Rom. Und das hochherrschattliche alte Tafelbier und das schwere Bestock, was alles seit der Hochzeit der spanischen Bourbonen nicht mehr aus den Hotelkafes gekommen war. Die dreifach gestiebten Kellner mußten draussen schlafen, ja, wirklich, in Polizeiquartieren, und auf dem Gang zum Hotel wurde man auch noch begleitet. Wenn man in den Tagen das Hotel verließ, hielt einem der Personaldirektor ein Säcklein hin mit schweren und weichen Kugeln. Wer eine weiße Kugel fischte, oder anderntags eine schwarze, wurde bis auf die Haut durchsucht. Nicht ein Zeile, nicht eine Noitz über Hitler, wäre mit hinausgegangen. Auch in der Umkehrung, beim Dienstantritt am Morgen, wurde einem alles abgenommen, und den Frack mußte man sich vor der Frühlichts-Sicherheit anziehen. Nachher grobe Inspektion vor einem faschistischen Sonderbekehrter. Was man zu tun und zu verrichten hatte, war genau durchexzerziert. Wissen Sie, mit so einem hochstiefen deutschen Lakaien-Hilfer und seine Begleitung schliefen im Hotel in der Obhut von deutschen und italienischen Polizeibeamten.

Punkt 9 Uhr 30 ging der Spektakel los. Zweihundszestig Personen waren die drei Tage bei allen Mahlzeiten zugegen. Mussolini, Borlino, Farinacci, Botini waren immer mit von der Partie. Beim Essen ging es zu wie auf einen Kasernenplatz. Ueberhaupt, die Deutschen brachten immer alle ihre schlechten Gewohnheiten mit. Da muß also alles draussen stehen und warten — bis er kommt. Die Absätze knallen in der hohen Hotelhalle. Die haben alle einen Stocken verschluckt. Alle kommen miteinander herein in den Speisesaal, er voran, mit einem Gewicht, wie wenn er es sich selber gibbe, wie wenn er vorzu die Weisung ausgehe: «Lacht mich doch genau an den gleichen Platz. Kellner redet. Er sitzt ab. Alle sitzen ab, plump-sen. Neunmal habe ich diesen gestutzten Marsch zu Tische mitangesehen. Zum Frühstücker hat Hitler nichts gegessen, nur Schokolade getrunken. Er hat uns kein besonderes Vertrauen eingehängt, keinem einzigen von uns ein ordentliches Wort gegeben. Und Trinkgeld? Beden wir nicht



Die drei letzten in den unterirdischen Gefängnissen von Berchtesgaden. Pastor Niemöller befreit

Zusende haben in den politischen Gefängnissen Hitlers ihr Leben lassen müssen. Tausende von Gegnern des Systems und von persönlichen Feinden des Diktators, waren hat er sich an drei Mannern, die er bis auf Blut hagte, nicht verzerrt, sondern sie von Gefängnis zu Gefängnis geschleppt, drei von denen, die zum inneren Klang des großen politischen Gefängnisses gehörten: an dem Juden Leon Blum, dem Christen Pastor Niemöller und drei Oesterreicher Schussanführer. Alle drei wurden bis zuletzt in einem unterirdischen Gefängnis bei Berchtesgaden gefangen gehalten. Schussanführer und Blum sollten noch in letzter Minute zum Brenner verschleppt werden. Hier wie in Berchtesgaden wurden nun alle drei befreit. Pastor Niemöller, der ehemalige U-Bootkommandant, war einer der nach Hitlers Machtschritt von der Kanzel und vom Vortragspult ihre nennende Stimme gegen den Nationalsozialismus erhoben, ein herabsehender Bekenner des protestantischen Christentums, einer der die Herzen vieler Menschen in Deutschland erhellte, und von Hitler so gefürchtet wurde, daß er ihn in ständiger Bede zu erledigen suchte. Niemöllers Glaube war jedoch so stark, daß er Hitler überwand und Trümmen aufschüttete, die das Feuer vieler tapferer Menschen wachbleiben.

davon. In einem hereingeworfener hat er, wie wenn man eine Sprachblase wäre. Auch beim Essen hielt sich Hitler sehr still, bewegte sich kaum, sprach nicht, schrecklich sesslos. Ich habe ihn in den drei Tagen nicht gestrickelieren sehen. Gott lob hat Mussolini etwas Leben in die Roboterwelt gebracht. Und ihrer Botin hat man auch froh sein müssen in diesem kranken frostigen Ambiente; der schmatzte und rülpselte sich wenigstens. Nach zehn Minuten ist Mussolini jeweils schon mit dem Essen fertig gewesen und hat eintrach eine Unterhaltung angefangen. Einmal hat er Hitler, der neben ihm saß, auf deutsch getragt, ob der Schnurrbart, Sie wissen, doch, der Nasenströphenfänger, nicht hinderlich sei, beim Essen oder beim Raastern. Aber da ist der «Duce» bis an gekommen. Ein knappes «Neins und fr-gendelwas hinterher. Hitler scheint überhaupt seine Worte gezählt zu haben im Haus. Ich strenge mein Gedächtnis an, will Sie so fragen. Doch ich kann nicht helfen: Ich bin im Augenblick nicht erfüllt gewesen von der Sensation, daß ich während des Mittag- oder Abendessens jeweils auf die Minute eine Stunde lang den Herrn Europass bedient und vor mir gehabt hätte. Für uns Romänen war er eher komisch.

Die Menus und Speisen sind einfach gewesen: Kleine Hore-d'ouvores, Fritto misto oder Hahn mit Reis oder auch nur Gnocchi gratiniert. Desserts: Süßes Reis oder Äpfel im Rook. Ob Hitler naeher zum Kaffe von unserem feinen alten Grappa di Vinaccia genommen hat, weiß ich nicht. Mussolini sicher nicht. Das muß ich sagen: Die Italiener waren im Vergleich geradezu gefräßig. Hitler und seine Leute waren mäßig, ganz ohne Verstand für feine Küche. Eins ist mir lebhaft in der Erinnerung: Wenn ich die wunderbare Skvere-Platte mit dem Fritto misto hingehalten habe, hat Hitler in den köstlichen Stücken nur so herumgeschohrt und immer nur das Kalbshirn genommen. Gehirn hat er gegessen, auch sonst eine ganze Menge, und die anderen, die viel-locht Wahrhafteres, saftiges Rosatbeef zum Beispiel, vorziehen, eine Welt von wohn er mit den edelsten von Gegen-spielern und seinem vielen Gehirn gekommen ist. (Ende)

Geheimsender SCT

(Fortsetzung von Seite 15)

Auf der Redaktion gab es zunächst wieder eine kleine Aufregung. Ein Helzer sollte wieder den Fall Gnusche und das Verschwinden Beckmeyers auf Ein Glück. Hat den Mann einfach als Saboteur des Arbeitsfriedens abtat und sich als Soldat jede Meekerei der Helmat gegen behordliche Kompetenz vorbat. Erke konnte sich das Lachen nur schlecht verhehlen. Der Betriebsführer, der prompt auf die von nationalsozialistischen Jarzen heroinfiel, stellte Heger als soldatisches Vorbild der Belegschaft vor Augen. Da mußte auch der Redaktionschef, der sonst immer eine ernste Miene bewahren konnte, sein Lachen vorbeiden. Jedemfalls war die Situation gerettet, einmal da Heger, noch einmal dem Betriebsführer mit allerlei etbeherrschungsmaßnahmen der Fabrikfabrik des Propagandaministeriums imponieren konnte. Am Betrieb selbst hatte Heger seine heile Freude. Da war nach seiner Meinung alles bestellt so, wie man es brauchte. Keller voll von Setzmaschinen, weite und tiefe Gänge mit Telephonanlagen, Unterkunfts- und Arbeitsräume unter schweren Gewölben. Da kann man in ein ganzes Regiment unterbringen, meinte er. Und wer will hier in diesem Wirrwarr sich so zurecht finden, daß er sofort erkennt, was eigentlich gescheitelt wird. Prüflige Leute müßten eigentlich unter den Augen der anderen, jetzt schon die eigentlich genau, wer von den Arbeitern mitmacht?

Gewiß kannten wir den einen oder anderen von der alten Gande, der zapacken würde. Auch würden wir, wer in irgend einer oppositionellen Organisation mitmachte. Doch Genaueres bekamen wir nicht heraus. Es genügte aber, daß wir uns bei unseren Begegnungen verstanden, ein übrigens, meinte Heger, swordet ihr alles Notwendige ja rechtzeitig erfahren.

Daueralarme hielten uns den ganzen Tag in den Köllern der Zeitung fest, als ob die englischen Bomber sich gegen unsere Zusammenkunft und die Klärnde Aussprache verschoren hätten. Vielleicht war es aber auch gut so. Denn Heger lernte bei dieser Gelegenheit einmal die Stimmung von ein paar hundert Mitgliedern kennen. Er war, wie er uns später erzählte, erschüttert. Nichts als Unterwürigkeit vor seiner Uniform. Nichts als Nachplappereien dünner Parteiworte und ein Aufgehen in kleinem Alltagsorgeln. Kein betrieblisches oder auftrichliches Wort, kein selbständigen Gedanken oder eine klare Überlegung. Die Masse glaubte und siegte einfach ins Blaue hinein. Sie zog den Kopf in die Schultern, wenn irgendwo eine Bombe niedersausste, und gleich darauf sich am Vergeltungsglauben wie der aufzurichten. «Hoffnungslos verlor

ren», dachten wir wie so oft. Die aktiven Elemente sind ganz auf sich angewiesen.

Die Aktionsgruppe wird geschlossen

Endlich war es so weit, daß wir uns zu einem bestimmten Zeitpunkt verabreden konnten. Heger zog den späten Nachmittags, noch bei Tageshelle, vor. «Nicht immer im Dunkeln zusammenkommen», sagte er. «Das macht nur verdrüßlich. Bei Tage denkt niemand daran, daß etwas nicht in Ordnung sein könnte.» So fanden wir uns in Urulas Wohnung ein; Heger, Erke, der Redaktionschef, Linzi, den wir benachrichtigt hatten, und ich. Nun wurde all das noch einmal durchge-

Wissen Sie noch?

Antworten auf unsere Frage von Seite 10:

- 1 Dem Muttertag, der bei uns erstmalig am 11. Mai 1890 bekannt wurde, (Tafelblatt der Schweizer Illustrierten Zeitungen Nr. 20, Jahrgang 1890)
- 2 George F. Russell hat seine Erfindung vor dreißig Jahren (1916) zum Patent angemeldet. Sie scheint aber bloß auf dem Papier bestanden zu haben. (Aus Schweizer Illustrierte Zeitungen Nr. 36, Jahrgang 1916.)

prochen, was Heger mir am Tage vorher erklärt hatte. Es gab viele Fragen und Gedanken, die man sich darüber einig wurde, wie im entscheidenden Augenblick man die Zeitung in die Hand bekäme und den sich bildenden Widerstand auszuhalten habe, jeder von uns erhielt seine Spezialaufgabe. Einer hatte für Pflughilfer zu sorgen, ein anderer für Mauernschläge, wieder ein anderer, daß ein Generalauftritt zur Stelle war und noch viele andere Dinge. Plötzlich klopfte es an der Tür. Wir fahren erschrocken zusammen, wie Leute, die immer ein schlechtes Gewissen haben. Inzwischen war es nämlich dunkel geworden und die Zeit der Patronenläufe gänge angebrochen. Nur Heger saß ruhig und gelassen da. «Macht nur aus», sagte er, «die Klopfer schon die Richtigen.» Her ein Kammer zwei Männer aus dem Betrieb, handweise Gesellen, der alten Buchdrucker-gewerkschaft. Sie waren uns natürlich als Nazitresser und gute Aufpasser bekannt. Heger erklärte nun schnell die Situation. «Damit ihr wißt, an wen ihr euch zu halten habt, wenn die Sache siegt, und wie ihr die Zeitung in die Hand bekommt, dafür habe ich diese beiden Kameraden gebrecht. So, nun seid ihr alle, die ihr in diesem Betrieb zusammengehört, beisammen und könnt miteinander arbeiten.» — Beim Abschied bat dann Heger Ursula und mich, wir sollten uns am anderen Tage frei machen, da er mit uns in den Spessart wolle. (Fortsetzung folgt)

An unsere Leser!

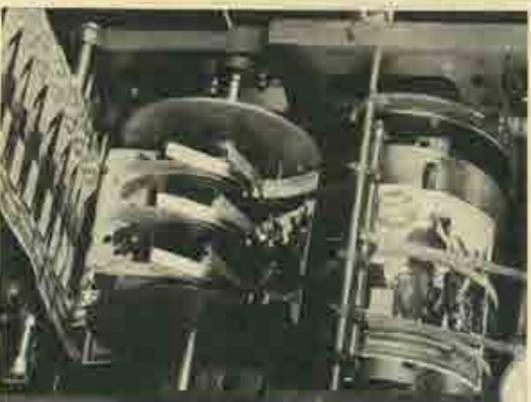
Das Eidgen. Volkswirtschaftsdepartement hat, wie unsere Leser wissen, vom 1. Mai 1945 an die Papierkontingenterung auf 60 % verschränkt.

Diese krasse Einschränkung trifft unsere illustrierte Presse in einem Moment, wo sie in vermehrtem Maße die breiteste Öffentlichkeit über die sich überstürzenden Ereignisse des Weltgeschehens in Bild und Text orientieren sollte.

Trotz dieser Zwangslage werden Verlag und Redaktion nichts unterlassen, um in konzentrierter Form und straffer Zusammenfassung der Ressorts ihre Aufgabe zu erfüllen und die Reichhaltigkeit der Zeitschrift nicht zu beeinträchtigen.

Wir sind überzeugt, daß unsere verehrte Leserschaft den zeitbedingten Verordnungen das nötige Verständnis entgegenbringen wird. Wir können sie heute schon versichern, daß die umfangreichen Einschränkungen nur so lange außer Acht gelassen bleiben werden, als es absolut notwendig ist.

Verlag und Redaktion.





1 Die Franzosen sind doch meldele der deutsche Offizier links außen um 10 Uhr 55 dem diensttuenden Hauptmann auf der schweizerischen Seite, sie möchten, daß Schweizer Offiziere die Vermittlung übernehmen.



2 Wie werden mit Tanks und Jagdbombern kommen, wenn die die verbleibenden deutschen Truppen kämfigen sollen? Dieser Frage sollte der Sergeant, der mit einem roten Helm versehen ist, was von dieser Zeit an ein für alle Mal die alliierten Schweizer Truppen und dem roten Helm der deutschen Offiziere, die die Vermittlung übernehmen, eine Stunde mit einem Offizier, der die Vermittlung während dem Momenten.



3 Von Libyen ins Voralberg! Um 11 Uhr 30 erschienen französische Offiziere der befreiten Libyen. An der Grenze, links und Schweizer Gebiete im Zollhaus St. Margrethen die Bodenreform für Einstellung des Kampfes nieder und begaben sich zum wieder in Richtung der beiden Hauptkräfte der schwereren Grenzsoldaten auf deutschen Boden.



4 Herr Parlamentar! Auf der Brücke zwischen St. Margrethen und Höchst erfolgt die Vorstellung der deutschen Unterhändler, es sind Offiziere der Roten Kreuzer.



5 He ja! bin e Waggist, erklärte uns der Dolmetscher der Franzosen, Sergeant Kaufmann aus Mülhausen links mit Zigarette der den deutschen Parlamentarier die Bedingungen des französischen Kommandanten übersetzte.



6 Die Friedenspfeife! Nachdem sich die parlamentarische einverständige Wahl hatten mit den Bedingungen, kann sie herzerfreudig Akt wie er unter Menschen unter dem Namen 'Schiff' oder 'gegründete' Aktzustand von Klammern und modernen Friedenspfeifen.



7 Ich gebe Ihnen 5 Minuten Zeit! In Anbetracht der Bedingungen dem Kommandanten, der dem Major Kommandant, Kommando Ubergabe, Rückmarsch der deutschen Truppen Richtung Bregenz, mit Waffen vorüber (11. Abgabe der Waffen, Begleitung aller Gefangenen), Entlassung nach Hause (zwecks Bestimmung der Felder).



8 Ich akzeptiere! Fünf Sekunden später war die Kapitulation vollzogen. Zentrale Nummer VI 80 (1920-18710) Aufbruch der Meiner Zürich!



9 Die deutschen Soldaten machen Schluß! Kaum waren die Bedingungen akzeptiert, öffneten sie ihre Lebensmittel, Canteens und verteilten den Inhalt der großräumigen Wagen an die Bevölkerung. Es befand sich, sogar Cognac darunter!



Wie Voralberg kapituliert

In der gleichen Minute übergab General Vietinghoff seine Millionarmee in Italien den Alliierten!

Es waren aufregende Momente, an jenem Vormittag des 2. Mai, besonders aufregend an unserer östlichen Grenze, wo sich seit Tagen die Flüchtlingsströme gestaut hatten, und wo ein paar Tage zuvor Marschall Petain auf Schweizer Boden übergetreten war. Die Truppen unserer wachsamsten Armee lagen in höchster Bereitschaft, und drüben in Höchst, an der Grenze des Grenzstrichs, herrschte eine fieberhafte Spannung. Man wußte um den Durchbruch der Franzosen bei Bregenz, wußte auch, daß das Dorf Höchst, daß das Leben der Bewohner gefährdet war, falls sich die hart an der Grenze liegenden Truppen der deutschen Wehrmacht zum Kampf, zum letzten Widerstand entschließen sollten. Dann aber trat die Wendung ein glücklicherweise eine Wendung zum Besseren, und wie das kam, erzählen unsere lebendigen Bilder, die zweifellos im Rahmen des ganzen großen Geschehens besonders für uns nachbarliche Schweizer ein Stück Weltgeschichte bedeuten.

Bild links: Auch Liechtenstein hat aufregende Tage hinter sich. Ende letzter Woche haben besonders zahlreiche Flüchtlinge die Grenze passiert. Zum größten Teil waren es Gefangene aus dem Konzentrationslager Dachau. Die Fürstin von Liechtenstein (Bild) besichtigt die Befreiten mit Zigaretten.



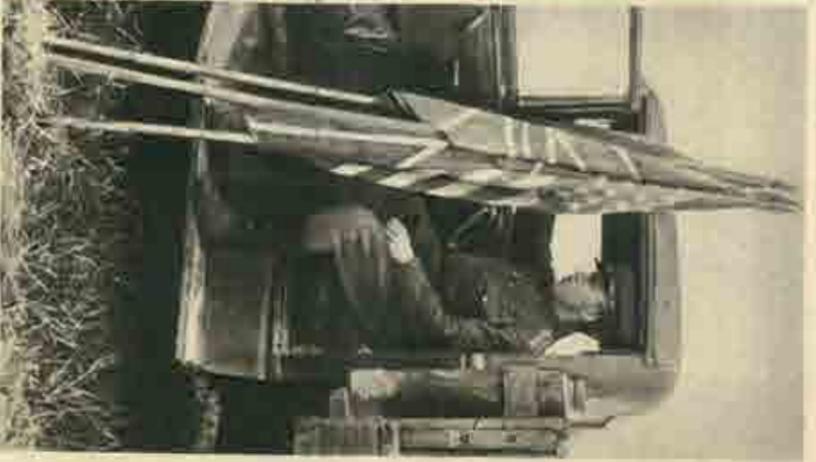
Der von Brest-Litowsk geflüchtete Fedor Lipatkin, ein Held der Sowjet-Union, ist mit seiner Frau auf dem Balkon eines Hauses in Moskau. Die rote Fahne hissen würde? Wohl selten haben die Gelächter der Soldaten so gestrahlt wie in diesem Augenblick. Funkfoto der Moskita der Sowjetunion.

Alliierte Fahnen wehen vom Atlantik und Ural bis zur Spree und Donau

Über Meere und Länder flatterten die Fahnen des Sieges, bis sich ihre Trüger auf den großen Schlachtfeldern der Weltgeschichte trafen. Man kann es noch nicht richtig sagen, das nun die Banner, die in Amerika und England, an der Wolga und im Ural den Soldaten übergeben wurden, jetzt an der Elbe zusammenstoßen, das sie über Berlin und Frankfurt, über Wien und Prag den Tag der Freiheit verkünden. Niemals wurden in der Geschichte Heerzüge von solcher Größe und elementarer Wucht verzeichnet. Die Züge der Germanen, Römer und Griechen, der Perser und Mongolen scheinen hinter den Heerzügen der Engländer, Amerikaner und Franzosen zu verdämmern.



Auch über Wien wehen die Roten Fahnen. Längst ist Ordnung in die Hauptstadt Oesterreichs zurückgebracht. Keine Angehörige der russischen Heerespolizei überwacht den Verkehr vor dem Opernhaus am Ring. (Funkfoto aus Moskau)



In einem amerikanischen Feldquartier an der Elbe betrugten sich die Kommandanten der russischen 58. und amerikanischen 69. Infanterie-Division. Ein russischer Militärchefkurier bewacht die drei Fahnen der alliierten Nationen.



Noch einmal rollen deutsche Panzer durch die Straßen von Prag. Es ist, als ob der Krieg dort enden wollte, wo Deutschland vor sechs Jahren wortwörtlich über Nacht den ersten militärischen Sieg durch bloße Drohung errang: in Prag. Damals konnte die Bevölkerung als einzigen stummen Protest nur noch einmal die Fahne der Tschechoslowakei aushängen. Jetzt hat sie sich in bewaffnetem Aufstand erhoben. Zwar rollen jetzt wiederum deutsche Panzer heran, doch ihnen folgen hartnäckig Amerikaner und Russen, und lange werden sie somit auch in Prag nicht mehr rollen. Es ist neben Oslo übrigens die einzige Hauptstadt, in der es noch deutsche Panzer gibt.

